

GEROLD BÖNNEN · VOLKER GALLÉ (HRSG.)

# EIN LIED VON GESTERN?

## Zur Rezeptionsgeschichte des Nibelungenliedes

Dokumentation  
des 1. wissenschaftlichen Symposiums  
der Nibelungenliedgesellschaft Worms e. V.  
und der Stadt Worms  
vom 5. bis 6. Oktober 1998

Herausgegeben  
von Gerold Bönnen  
und Volker Gallé

Band 0 der Schriftenreihe der  
Nibelungenliedgesellschaft Worms e. V.



## IMPRESSUM

Gerold Bönnen, Volker Gallé (Hrsg.)

### **Ein Lied von gestern?**

#### **Zur Rezeptionsgeschichte des Nibelungenliedes**

Dokumentation des 1. wissenschaftlichen Symposiums,  
veranstaltet von der Nibelungenliedgesellschaft Worms e. V.  
und der Stadt Worms am 5. und 6. Oktober 1998

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

2. Auflage, Juni 2009

© Worms-Verlag 2009

in der Kultur und Veranstaltungen GmbH Worms,  
Von-Steuben-Straße 5, 67549 Worms

Alle Rechte vorbehalten.

Satz: Robert Lehr Typografie, Worms

Umschlaggestaltung und Produktion: Schäfer & Bonk, Worms

ISBN 978-3-936118-25-4

Printed in Germany

<i>Inhaltsverzeichnis</i>	<i>Seite</i>
Geleitwort FRITZ REUTER	7
Vorwort VOLKER GALLÉ	10
Das historische Umfeld des Nibelungenlieds in Worms JÜRGEN BREUER	15
Nibelungenstadt, Nibelungenjahr, Nibelungenfestspiele: Aspekte der Rezeption in Worms von der Jahrhundertwende bis zum Zweiten Weltkrieg GEROLD BÖNNEN	37
Entgermanisierung der Nibelungen – Ein rezeptionsgeschichtliches Kuriosum aus der französischen Besatzungszeit nach dem Zweiten Weltkrieg ERWIN MARTIN	83
„Blond und blauäugig“ Der Germane als literarische und ideologische Fiktion KLAUS VON SEE	105
Siegfried – Politische Mythen um das Nibelungenlied HERFRIED MÜNKLER	141
Die Rezeption des Nibelungenliedes im Spannungsfeld deutsch-jüdischer Geschichte WOLF-DANIEL HARTWICH	159
Die Nibelungen oder Europa – Fundstücke beim lebenslangen Herstellen einer genauen Fassung des Epos JÜRGEN LODEMANN	179
Artus- und Nibelungenstoff in der Fantasy SUSANNE TSCHIRNER	203
Nibelungen? Die Nibelungen in der Zeitung – monumentalisch, antiquarisch, kritisch JOHANNES SALTZWEDEL	221
Beiträger und Herausgeber	237

## Vorbemerkung der Herausgeber

Erfreulicherweise können mit dem vorliegenden Band die Beiträge des im Oktober 1998 in Worms veranstalteten Symposiums zur Rezeptionsgeschichte des Nibelungenliedes gedruckt vorgelegt werden. Die Herausgeber haben dafür vielfachen Dank abzustatten. Zunächst ist dem Oberbürgermeister der Stadt, Herrn Gernot Fischer und dem Kulturdezernenten, Herrn Gunter Heiland dafür zu danken, daß die Beschäftigung mit den Nibelungen in der städtischen Kulturpolitik in der jüngeren Vergangenheit erheblich verstärkt wurde. Diese Schwerpunktsetzung war eine Voraussetzung sowohl für die Tagung als auch den vorliegenden Sammelband. Dank zu sagen ist daneben den Mitarbeiterinnen des Stadtarchivs Worms für die Organisation der Veranstaltung, den Autorinnen und Autoren für ihre zügig gelieferten Beiträge, Herrn Robert Lehr (Worms) für die fachkundige Arbeit an der Gestaltung und dem Satz des Bandes. Nicht zuletzt ist denjenigen zu danken, die zur Finanzierung des Bandes beigetragen haben. Neben dem Altertumsverein Worms e. V. war dies auch der von Herrn Edgar Gras (gest. 1998) gesammelte 'Neue Nibelungenschatz', dessen Sammlung er im Rahmen seines Projektes 'Internationale Kulturstiftung Neuer Nibelungenhort Worms' initiiert hatte. Ausgangspunkt für dieses Projekt war die intensive Beschäftigung mit dem Nibelungenlied.

Wir wünschen dem Band eine kritische und interessierte Aufnahme und eine Befruchtung der Diskussion um den Umgang mit dem Stoff und seinen späteren Überformungen. Es ist zu hoffen, daß auch die während des Symposiums gegründete Nibelungenlied-Gesellschaft einen Beitrag zur Fortsetzung der hier begonnenen Arbeit leistet.

Worms, im August 1999

GEROLD BÖNNEN – VOLKER GALLÉ

# Geleitwort

FRITZ REUTER

Im Juni 1835 kam der Historiker Johann Friedrich Boehmer bei der Sammlung deutscher Geschichtsquellen nach Worms. Die „damals von Rebendblüthe ganz umduftete“ Stadt barg in ihrem Stadthaus an der Hagenstraße eine beeindruckende, wenngleich ungeordnete Fülle mittelalterlicher Quellen. Was sich dem kundigen Forscher darin an Bedeutung und Gestalt des mittelalterlichen Worms erschloß, stand jedoch in starkem Kontrast zur wirtschaftlichen und mentalen Wirklichkeit in der kleinen hessischen Provinzstadt. Zehn Jahre später erschienen die „Fontes Rerum Germanicarum“. Im Vorwort formulierte Böhmer eine Frage, die sich ihm bei seinem seinerzeitigen Besuch aufgedrängt hatte: „Sollte der Boden niemanden lieb genug sein, sollten die noch vorhandenen Denkmäler der Baukunst und Dichtung niemand genug anziehen, um etwas würdiges für die Geschichte der Stadt zu thun oder zu veranlassen?“

Beim Wiedererwachen des historischen Bewußtseins im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts wurde Böhmers Frage positiv beantwortet. Mit dem Altertumsverein konstituierte sich 1879 eine historische Gesellschaft. Das Stadtarchiv erfuhr ab 1880 eine gründliche Ordnung durch Heinrich Boos, der im Anschluß daran eine vierbändige Stadtgeschichte verfaßte. 1881 wurde ein Museum eingerichtet, was als Nebenwirkung die bauliche Rettung sowohl des Paulusstifts wie des Andreasstifts bringen sollte. Unter dem Stadtbaumeister Karl Hofmann kam es zu einer Stadtplanung, in der angestrebt war, die Erhaltung und Verdeutlichung des historischen Worms mit den Zukunftsperspektiven einer wachsenden Industriestadt in Einklang zu bringen. Die Denkmäler der Baukunst, deren wissenschaftliche Bearbeitung Ernst Wörner 1887 in den hessischen Kunstdenkmälerinventaren vorgelegt hatte, besaßen darin einen hohen Stellenwert.

Boehmers Frage umgriff jedoch auch die Denkmäler der Dichtung. Deren bedeutendstes war zweifellos das aus dem Beginn des 13. Jahrhunderts stammende *Nibelungenlied*. Hier erwies sich die Annäherung als schwieriger. Das Epos bezieht sich verbal zwar eindeutig auf Worms. Doch hat der Dichter, selbst wenn er den spätmittelalterlichen Dombezirk gekannt haben sollte, keine Schilderung der mittelalterlichen Wormser Topographie geliefert.

Keine der seit dem 18. Jahrhundert wieder in das Bewußtsein Interessierter gerückten Handschriften lag in Worms. Auch wenn phantasiebegabte Besucher der Stadt, wie der Komponist Felix Mendelssohn-Bartholdy 1837 auf seiner Hochzeitsreise, Zeichnungen anfertigten und den Streit der Königinnen mal vor dem Klerikerportal auf der Südseite des Domes, mal vor dem Kaiserportal verorteten, blieb es in Worms zunächst nur bei der Vergabe von Straßennamen an Protagonisten des *Nibelungenliedes*. Erst um die Jahrhundertwende wuchs das Interesse an einer Präsentation des Epos durch Denkmäler (Hagendenkmal, Siegfriedbrunnen), Festaufführungen (Hebbel), bildliche Darstellungen (Nibelungenzyklus im Cornelianum) und dergleichen. Die historisierenden Bauten von Karl Hofmann wurden, ohne sein Zutun, einem „Nibelungenstil“ zugeordnet. Daneben boten kleinere Epen wie das „Rosengartenlied“ die Grundlage für die Veranstaltung von „Rosengärten“ samt dem Plan der Einrichtung eines Rosengartens im Wormser Wäldchen.

Es hat in den folgenden Jahrzehnten nicht an Annäherungen an das *Nibelungenlied* gefehlt. Vorträge und Ausstellungen gehörten ebenso dazu wie Aufsätze in der gemeinsam von Stadt und Altertumsverein herausgegebenen wissenschaftlichen Zeitschrift „Der Wormsgau“. Eugen Kranzbühler ließ seinen „Verschwundenen Wormser Bauten“ von 1905 ein materialreiches Buch über „Worms und die Heldensage“ folgen, das jedoch erst 1930 posthum von Friedrich Maria Illert herausgegeben wurde. Auf der Festhausbühne kamen Friedrich Hebbels „Nibelungen“ oder, bezeichnenderweise 1944, Max Mells düsteres Untergangsdrama „Der Nibelungen Not“ zur Aufführung. In den Konzertprogrammen war Richard Wagners „Ring des Nibelungen“ ebenso vertreten wie in Operngastspielen. Dabei blieb es auch nach dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft, in der das *Nibelungenlied* als verpflichtendes Denkmal eines heroischen Opferganges mißbraucht worden war.

Konnte man sich damit zufrieden geben? War es genug? Das war es nicht. Als Heinz Ritter-Schaumburg sein Buch „Die Nibelungen ritten nordwärts“ vorlegte, dem literarisch wie historisch gänzlich andere Gegebenheiten zugrundeliegen als dem *Nibelungenlied*, schien die Wahrheit am Tage und den Wormsern das *Nibelungenlied* entwunden. Aber wenn es auch in den Zeitungen so zu lesen war, es bleibt ein Irrtum. Dennoch: Will man sich in Worms weiterhin als „Nibelungenstadt“ sehen, will man die vom Dichter hergestellte Verbindung mit einer der bedeutendsten mittelalterlichen Epen nicht aus Desinteresse, Ignoranz oder durch die hartnäckige Pflege von Mißverständnissen vernachlässigen, ist eine intensivere Beschäftigung

mit dem Nibelungen-Thema und dem *Nibelungenlied* notwendig. Daß sich erstmals eine „Nibelungenliedgesellschaft“ gebildet hat, läßt auf ein breiteres Engagement hoffen. Der hier als Ergebnis eines öffentlichen Symposiums vorgelegte Band ist ein Schritt voran. Weitere sollen, sie müssen folgen. Und sicherlich nicht nur auf dem Papier.

# Vorwort

VOLKER GALLÉ

In seinem Buch „Die Geburt Europas aus dem Geist der Gewalt“ (München 1996) beschreibt der in Schottland lehrende Historiker Robert Bartlett die europäische Idee des Mittelalters als „eine Mischung aus römischen, christlichen und germanischen Elementen. Römischen Ursprungs waren die lateinische Sprache der Gebildeten und eine teilweise erhalten gebliebene Infrastruktur von Städten und Straßenverbindungen; christlich war die allgegenwärtige Orientierung an der Bibel und an den religiösen Sakramenten, während das germanische Element in den Namen, Ritualen und im Ethos des Kriegeradels seinen Niederschlag fand.“ (S. 11/12) Das Millennium um 1000 n. Chr. habe einen Wandel markiert. Die Invasionen der Wikinger, Ungarn und Sarazenen hörten auf. Es begann umgekehrt die territoriale Expansion des lateinischen West- und Mitteleuropa im Namen seiner Zivilisation: „*der englische Kolonialismus in der keltischen Welt, die Ausdehnung des deutschen Siedlungsgebietes nach Osteuropa, die Rückeroberung Spaniens und die Unternehmungen der Kreuzfahrer und Kolonisten im östlichen Mittelmeerraum.*“ (S. 13) Dabei wurden unter der Fahne kultureller Hegemonie wirtschaftliche und politische Interessen durchgesetzt, und zwar gegen die heidnische Peripherie: den Islam im Mittelmeerraum, den slawischen Polytheismus im Ostseeraum und die keltische Tradition in Irland, dessen völlig unrömisch organisierte Mönchskirche der Zisterzienserabt Bernhard von Clairveux (1090–1153) als „Christen nur dem Namen nach, tatsächlich aber Heiden“ (S. 35) apostrophierte.

In dieser Zeit entstand also der Mythos vom europäischen Zivilisationsprozeß und seinem globalen Missionsauftrag, wie er heute noch – trotz der Säkularisation durch Reformation, Humanismus und Aufklärung – unser Selbstverständnis prägt. Der Bruch der helleren Neuzeit vom finsternen Mittelalter ist also nur ein partieller. Denn bereits in der höfischen Literatur wird das Ideal des triebgehemmten, sich zum Humanen entwickelnden Individuums – und zwar in der Figur des ritterlichen Helden – angelegt, wie es der Kulturosoziologe Norbert Elias erst für die frühe Neuzeit beschreibt. Der Ethnologe Hans Peter Duerr hat dieses ideologische Selbstbild Europas als Wunschbild beschrieben, das „Obszönität und Gewalt“ lediglich überdeckt, gestaltet oder sogar legitimiert.

Daher wundert es auch nicht, daß die literarischen Texte der staufischen Katastrophenzeit um 1200 eine immer wiederkehrende Rezeption gestatten und uns heute noch begeistern oder entsetzen.

Andrerseits ist es offenbar, daß sich in den letzten 800 Jahren das Selbstverständnis des Einzelnen in der europäischen Gesellschaft gewandelt und differenziert hat. Daher müssen die mittelalterlichen Texte nicht nur übersetzt werden, sondern ihre Begriffe auch – bei aller Kontinuität – von ihrer heutigen Bedeutung und der bisherigen Rezeption stufenweise abgesetzt werden.

Am meisten beschäftigt uns heute das Heldenbild des Nibelungenliedes und der propagandistische Mißbrauch des Untergangs durch die Nationalsozialisten. Wir setzen uns dabei mit der nationalistischen Deutung der Figuren und ihrer Handlungen seit dem Biedermeier der antinapoleonischen Freiheitskriege im frühen 19. Jahrhundert auseinander, die im Übrigen bereits deutlich abgesetzt werden muß von der Zeit der Wiederentdeckung der Handschriften ab 1755. So hat beispielsweise Johann Gottfried Herder (1744–1803), der als Schöpfer des Gedankens von Nationalepos und Volkston in Lied und Märchen gilt, seine Geschichte der Völkerstämme ganz im Sinn der Aufklärung als Rehabilitation der Barbaren-Feindbilder und Teil in einem *'Gemälde der Menschheit'* (Herder-Lesebuch, Frankfurt 1994, S. 254) verstanden, sozusagen als eine Art kulturelles Spiel der Möglichkeiten, das sich in gegenseitiger Befruchtung weiterentwickelt. Und er hat zum europäischen Kolonialismus, insbesondere auch den Slawen gegenüber festgestellt: *„Je mehr wir Europäer Mittel und Werkzeuge erfinden, euch andern Weltteile zu unterjochen, zu betrügen und zu plündern – vielleicht ists einst eben an euch zu triumphieren! Wir schlagen Ketten an, womit ihr uns ziehen werdet: die umgekehrte Pyramide unsrer Verfassungen, werden auf eurem Boden aufrecht kommen.“* (S. 229/230)

Nach 1945 sind die nationalistischen Wunschbilder nicht aufgearbeitet, sondern verdrängt worden. Man hat sie ersetzt durch die populären Mythen der angloamerikanischen und französischen Welt: König Artus samt Prinz Eisenherz und Ivanhoe sowie Asterix der Gallier besetzen seitdem die älteren Urbilder des europäischen Zivilisationsprozesses. Das ist auch nicht weiter schlimm, denn sie erweitern das Bewußtsein und überschreiten engere kulturelle Grenzziehungen wie z. B. den Rheintopos von der gallisch-germanischen Grenze; und das fällt ihnen leicht, weil sie zum gleichen Bilderkreis gehören. Einen Unterschied allerdings gibt es. Der anonyme Dichter des Nibelungenliedes hat das höfische Heldenbild und

damit den Entwicklungsroman der Gralsdichtung, welcher durch Irrungen und Fehler letztlich doch immer zum Höheren, Lichtvollen bildet, kritisch hinterfragt und die destruktiven Komponenten der Triebwelt im Untergang der Burgunder zu Ende gedacht. Man kann sich den erhobenen Zeigefinger des Moralisten denken: So geschieht's euch, wenn ihr eure Leidenschaften nicht im Zaume haltet! Bereits in der 6. Strophe formuliert der Dichter, die burgundischen Helden *„stürben sit jäemerliche von zweier edelen frouwen nit.“* (starben später jämmerlich wegen der Leidenschaft zweier adligen Frauen). Das Wort 'Neid' hat eine indoeuropäische Wurzel, welche Leidenschaft bedeutet und erst später auf Mißgunst eingengt wird. Interessant ist auch die Untersuchung des Begriffs 'Kraft' im Nibelungenlied und in der Sprachgeschichte Europas. Sein Bedeutungsbogen reicht von ide. Körperkraft (Muskelspannung) über ahd. Stärke, Fähigkeit, Macht und Tugend und mhd. Stärke, Gewalt, Fülle, Heeresmacht zur Personalisierung im 19. Jh. mit Lehrkraft und Arbeitskraft sowie Maschinisierung im 20. Jh. mit Wasserkraft, Atomkraft etc. Gegenüber dem Althochdeutschen fällt auf, wie sich im Hochmittelalter Macht und Tugend trennen und die Gewalt als Bedeutungskomponente hinzutritt: das Bild des Menschen wird zwiespältig und individualisiert sich. Andererseits lebt die magisch-animistische Vorstellung der Lebenskraft, welche geschwächt oder gestärkt werden kann, in der Literatur fort. Sie liegt auch den Systemen der Volksmedizin und des Schadzaubers zugrunde, und heute den vielfachen Spielarten des Okkultismus. Im Alltag spüren wir sie als sympathische und antipathische Anziehung, bzw. Abstoßung im Gefühl. Auch im Beziehungsgeflecht des Nibelungenliedes geht es um Kräftigung und Schwächung. So heißt es von den burgundischen Königen, *„si wonten mit ir kraft“* am Wormser Hof. In der Hochzeitsnacht aber hängt die aus dem heidnischen Norden stammende Brunhild Gunther an den Haken, und es heißt in Strophe 637: *„ja het er von ir krefte vil nach gewunnen den tot.“* (Er hätte von ihren starken Kräften beinahe den Tod gefunden). Ebenfalls mit 'Kraft' besiegt Siegfried schließlich Brunhild. Hier könnte eine Psychologie der mittelalterlichen Person ansetzen, welche sowohl Kontinuität als auch Differenz zum heutigen europäischen Selbstbild beschreibt.

Es ist also keineswegs so, daß man diese 'alte maere' so einfach loswerden kann. Im Gegenteil: Man kann sie mit Fug und Recht aktualisieren und dabei die Stationen ihrer Rezeption streifen und auf die Bühne entäußern, womit man sie aus dem Dunkeln ans Licht holt. Neben der Personenkonstellation und ihrer psychischen Dynamik, die heute als 'Story von Sex and Crime' präsentiert werden kann, gibt es aktuelle Bezüge beim Thema

Migration/Völkerwanderung sowie bei der Hinterfragung von Nation/Stamm und dem männlichen Heldenmonopol. Auch die Frage nach der Beziehung von Gewalt und Selbstbild in der heidnischen und der christlich-römisch-germanischen Tradition ist durch die immer noch nicht aufgearbeitete Geschichte der antisemitischen NS-Verbrechen virulent, wie die Walser-Bubis-Debatte erneut bewiesen hat. Insofern ist eine Neuinszenierung des Nibelungenthemas, welche all dies miteinbezieht, ein mutiger Schritt in begriffliches Neuland und weder ewiggestrig noch fröhlich-vergeßlich.

Die Stadt Worms hat beschlossen, sich mehr mit dem Nibelungenthema zu beschäftigen. In den Mittelpunkt stellt sie dabei das Nibelungenlied und nicht die Wagnerianische Rezeption der Edda. Das findet seinen Grund nicht nur im Text selbst, sondern auch in der Tatsache, daß Worms um 1200 ein zentraler Ort mittelalterlicher Geschichte war, und zwar mit einer engen Beziehung zum lothringisch-burgundischen Raum. Diesen Ansatz verfolgt Dr. Jürgen Breuer in seinem Referat zum rezeptionsgeschichtlichen Symposium „Das Nibelungenlied – ein Lied von gestern?“, das am 5. und 6. 10. 1998 in Worms stattfand. Dr. Gerold Bönnen beschäftigt sich mit der nationalkonservativen und der nationalsozialistischen Vereinnahmung des Stoffes in Worms, und dabei vor allem mit den Festspielaktivitäten der 30er Jahre. Prof. Klaus von See beschreibt die Germanenbilder im 19. und 20. Jahrhundert als Spielarten des Mythos vom unzivilisierten Barbaren, und Prof. Herfried Münkler öffnet den Blick auf die politische Mythologie der Nibelungenmotive, und setzt damit die Legitimität von Bildern und Mythen für die Selbsterkenntnis jenseits ihrer bewußten Instrumentalisierung voraus. Dr. Wolf-Daniel Hartwich beschäftigt sich mit der jüdischen Rezeption des Stoffes, und Jürgen Lodemann stellt seinen Nibelungen-Roman „Der Mord“ vor, der sich mit dem europäischen Selbstverständnis zwischen Heidentum und Christentum auseinandersetzt. Dr. Susanne Tschirner untersucht Artus- und Nibelungenstoff in der aktuellen Fantasyliteratur und Dr. Johannes Saltzwedel spürt den Nibelungen im etwas hausbackenen Alltagsgebrauch des deutschen Feuilletons nach. Es handelte sich bei dem Symposium also nicht um ein germanistisches Seminar, sondern eher um eine interdisziplinäre kulturwissenschaftliche Tagung, die dem alltäglichen und künstlerischen Gebrauch des Nibelungenthemas einen gegenwärtigen Handlungsrahmen abstecken sollte.

Daß die Wormser sich damit wieder ganz ungeniert in den Mittelpunkt deutscher und europäischer Debatten stellen statt im provinziellen Schmollwinkel heimlich einen gekränkten Stolz zu hegen, ist eine Chance, nicht nur für die alte Stadt am Rhein.

# Das historische Umfeld des Nibelungenlieds in Worms

JÜRGEN BREUER

## A. Fragen der Geschichte an das Nibelungenlied

In der europäischen Forschung zum Nibelungenlied hat nach 1945 die historische Perspektive wenig Bedeutung gehabt. Verschreckt wandte sich die Germanistik in Deutschland und Österreich von der politischen Dimension der Interpretation des Nibelungenlieds als germanisches Heldenepos ab; die Hypothek des SS-‘Ahnenerbes’<sup>1</sup> ließ nur mehr ein sprachwissenschaftlich orientiertes, möglichst werkimmanentes Interpretationsspiel mit dem Vergleich von Handschriften und verästelten Stammbäumen erschlossener Urformen zu.<sup>2</sup>

Immerhin blieb auch nach 1945 der Mythos der Heldenepik dem Nibelungenlied vorbehalten<sup>3</sup>; zwar ist Siegfrieds Kampf mit dem Drachen – Symbol des Heidentums der Normannen und der Sarazenen<sup>4</sup> – eine Heldentat, doch ist es unserer heutigen Ansicht nach wenig heldenhaft, eine Brunhild mit der Tarnkappe im Steinwurf und im Speerwerfen zu besiegen,

- 
- 1) Vgl. zur nationalsozialistischen Literaturpraxis und ihren Folgen zuletzt: Vertuschte Vergangenheit. Der Fall Schwerte und die NS-Vergangenheit der deutschen Hochschulen, hrsg. von Helmut KÖNIG/Wolfgang KUHLMANN/Klaus SCHWABE, München 1997.
  - 2) Vgl. u. a. Ursula Hennig: Einleitung zur Ausgabe des Nibelungenlieds nach der Handschrift C, Tübingen 1977, S. VIII: „Die Beiträge zur Handschriftenkritik des Nibelungenlieds von Helmut Brackert haben die Sicherheit erschüttert, mit der die Forschung über 100 Jahre lang verfahren ist.“
  - 4) So stellvertretend für die klassische Auffassung Helmut DE BOOR: „Erst mit dem Nibelungenlied tritt der Heldenroman sichtbar vor uns hin, nun aber alsbald in einer so vollen, stolzen Entfaltung, daß wir sogleich auf einem ragenden Gipfel der Dichtung stehen. Aus dem formlosen Nebel überlieferungloser Jahrhunderte taucht er empor, groß und klar. Und er wirkt noch größer, weil er einsam ist. Das Nibelungenepos ist das einzige Heldenepos der staufischen Blütezeit, das wir besitzen. Es allein muß uns den klassischen Typus vertreten.“ (Helmut DE BOOR, Die höfische Literatur. Vorbereitung, Blüte, Ausklang 1170–1250 (Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart von Helmut DE BOOR und Richard NEWALD +, 2. Bd.), München<sup>7</sup> 1966, S. 152)
  - 4) Vgl. das Bild der zwei Flugdrachen, die mit Schwert und Speer bekämpft werden, in der um 1111 in Citeaux entstandenen Handschrift der *Moralia in Iob*, die Papst Gregor I. um 595 vollendete (*Morales sur Job*, Einleitung und Anmerkungen von R. GILLET; übersetzt von A. DE GAUDEMARIS (lat.-franz.), Sources Chrésiennes 32, Paris 1952). Anliegen Gregors war die dreifache Auslegung des alttestamentarischen Werks, die historische, die allegorische und die moralische, die hier in der bildlichen Darstellung im frühen 12. Jahrhundert ihre Entsprechung findet, vgl. Abb. 1.



Initiale R mit Drachenkopf, Gregor Moralia Citeaux (12. Jahrhundert), Dijon, MS. 168, fol. 4v.

einen Siegfried durch einen Speerwurf in den Rücken zu ermorden, einen gefesselten Hagen zu enthaupen, der wiederum gerade ein Fürstenkind umgebracht hat. Das auch meiner Generation noch als Heldenepos vorgestellte Nibelungenlied beurteilt selbst die Königinnen und Könige und deren Vasallen sehr viel kritischer, als man dies im 19. und 20. Jahrhundert wahrhaben wollte.

Mein heutiger Vortrag stellt in Anknüpfung an die französische und belgische Forschung vor 1939<sup>5</sup>, die von deutscher Seite damals verständlicherweise ignoriert wurde, die Frage nach den historischen Nibelungen in den Vordergrund. Schon Brackert 1963 und Bumke 1996 stellen zu Recht die unhistorische Textbehandlung in Frage; dabei haben sie das Stammbaumsystem und den Vorzug der Handschrift B ad absurdum geführt.<sup>6</sup> Die Darstellung der historischen Nibelungen erklärt auch die Rolle von Worms als historische Hauptstadt der Burgonden und als Nibelungenstadt und liefert das Verbindungsglied zwischen dem sagenumwobenen Burgunderreich Gundahars am Rhein (406–436) und der Ent-

## Die Geschichte Burgunds bis zum Nibelungenlied

406 – 436	Wormser Burgundenreich unter Gundahar, Umsiedlung des Volkstamms in den Genfer Raum
534	Eingliederung von Burgund in das fränkische Reich der Merowinger
613	Tod der Brünhilde, Gattin des Sigibert, seit 592 Königin von Burgund
751	Machtübernahme der Karolinger
ca. 770	Graf Hildebrand und sein Sohn Graf Nibelung von Burgund beschreiben die Machtübernahme der Karolinger bis zur Krönung Karls
879	Das Königreich von Burgund mit Hauptstadt Arles löst sich vom Frankenreich.
926	Die Heilige Lanze von Burgund wird König Heinrich I. übergeben.
1033	Der Salier Konrad II. wird zum König von Burgund gekrönt.
1173	Der Staufer Friedrich Barbarossa wird in Arles zum König von Burgund gekrönt
ca. 1200	Entstehung des Nibelungenlieds mit den 3 Burgondenkönigen als Hauptfiguren

## Die Geschichte Burgunds bis zum Nibelungenlied

- 5) Hier entzündete sich seit 1934 eine heftige Diskussion durch die Veröffentlichung von Henri GRÉGOIRE, *La patrie des Nibelungen*. In: *Byzantion*, Bd. IX (1934), S. 1–39. Grégoire stellt die Lokalisierung des Burgundenreichs mit der Hauptstadt in Worms in Frage. Grégoires Position trat mit aller Schärfe Francois Louis GANSHOF, *La question des Nibelungen*. In: *Revue belge de philologie et d'histoire*. Bd. XIII (1934), S. 1094; zu recht entgegen. Die Familie der historischen Nibelungen fand der Historiker Levillain als Seitenlinie der karolingischen Großfamilie in den Jahren 1937 und 1938; vgl. L. LEVILLAIN, *Les Nibelungen historiques et leurs alliances de famille*. In: *Annales du Midi*. Hrsg. v. Edouard PRIVAT u. Henri DIDIER. Paris und Toulouse, Jg. XLIX (1937), S. 337–408, (1938), S. 5–66.
- 6) Helmut BRACKERT, *Beiträge zur Handschriftenkritik des Nibelungenliedes (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker, N. F. 11)*, Berlin 1963. Joachim BUMKE, *Die vier Fassungen der „Nibelungenklage“*. Untersuchungen zur Überlieferungsgeschichte und Textkritik der höfischen Epik im 13. Jahrhundert (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte, hrsg. v. Ernst OSTERKAMP und Werner RÖCKE, 8), Berlin/NewYork 1996, vordringlich S. 572–582.
- 7) Vgl. Zeittafel oben rechts.

# Nibelungenstadt, Nibelungenjahr, Nibelungenfestspiele: Aspekte der Rezeption in Worms von der Jahrhundertwende bis zum Zweiten Weltkrieg

GEROLD BÖNNEN

## *I. Einleitende Überlegungen*

Wenn im folgenden der Versuch unternommen wird, Fragen und Problemen der Rezeptionsgeschichte des Nibelungenliedes im lokalen Kontext der 'Nibelungenstadt' Worms mit einem besonderen Schwerpunkt auf der NS-Zeit nachzugehen, dann sind die Voraussetzungen für ein solches Vorhaben günstig und schlecht zugleich. Als recht gut kann die Quellenlage in Gestalt einer durch auswärtige Archivalien zu ergänzenden Überlieferung im Stadtarchiv Worms bezeichnet werden. Das Thema eröffnet zahlreiche Bezüge zur NS-Kulturpolitik und zu führenden Exponenten der Wormser Kultur in der Zeit seit den 20er Jahren. Hinzu kommt, daß man dem Komplex der Nibelungen-Festspiele der Jahre 1936 bis 1938 und ihrer Vorgeschichte bislang keinerlei Aufmerksamkeit zugewandt hat. Problematisch und ungünstig ist dagegen, daß der allgemeine Forschungsstand hinsichtlich der Wormser Stadtgeschichte für die Zeit seit dem Ersten Weltkrieg als völlig unbefriedigend bezeichnet werden muß; die politische, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung der hessischen Mittelstadt ist über weite Strecken überhaupt nicht erforscht. Dies erschwert eine Einbindung der Ergebnisse in die übergeordnete Wormser Geschichte zwischen den Kriegen erheblich und unter diesem Vorbehalt müssen die folgenden Ausführungen gesehen werden.

Während die Entwicklung der Wormser 'Nibelungenarchitektur' und des im Stadtbild bis heute präsenten 'Nibelungenstils' der Zeit um 1900 vor allem durch die Arbeiten von Fritz Reuter über das 'neue Worms' und seine bauliche Ausgestaltung während der Tätigkeit von Stadtbaumeister Karl Hofmann (1885–1897) und seines Nachfolgers Georg Metzler für die Zeit bis 1914 als gut aufgearbeitet gelten kann, blieb die weitere lokale Rezeption des Stoffes nach dem Ersten Weltkrieg bislang unbeachtet. Gerade nach ihr sollte aber angesichts des in Worms in jüngster Zeit erfreulicherweise wieder gewachsenen Interesses an der Thematik kritisch und offen gefragt werden. Im folgenden werden daher die Ausdrucksformen, die Trä-

ger und die Funktionen der Wormser Nibelungenrezeption vornehmlich in den 30er Jahren – eingebettet in Aspekte der städtischen Kulturpolitik seit der Zeit um die Jahrhundertwende – im Mittelpunkt stehen. Nach einem Überblick über die Entwicklung seit der Jahrhundertwende wird die Aufmerksamkeit dabei vor allem den gerade wegen ihres Scheiterns interessanten Bemühungen um ein Wormser ‘Nibelungenjahr’ 1936 gelten. Anschließend soll den Hintergründen und ausgewählten Aspekten der sogenannten Nibelungenfestspiele der Jahre 1937 bis 1939 nachgegangen werden. Die Ausführungen schließen mit einem zusammenfassenden Ausblick auf die Zeit nach 1945. Von Bedeutung ist dabei die im Lichte des überlieferten Materials mögliche Einschätzung der aus heutiger Sicht ambivalenten Rolle des seinerzeitigen Leiters der städtischen Kulturinstitute (Museum, Stadtarchiv und -bibliothek, Gemäldesammlung) Dr. Friedrich Maria Illert (1892–1966), der über das Kriegsende und den Zusammenbruch von 1945 hinweg eine zentrale und in vielem bis heute nachwirkende Figur im öffentlichen kulturellen Leben von Worms war. Zahlreiche die hier verfolgte Fragestellung berührende Probleme können dabei trotz ihrer Bezüge zur Frage der Nibelungenrezeption nur angeschnitten werden und müssen einer umfassenden Darstellung der Wormser Stadtgeschichte für die Jahre 1914 bis 1945 vorbehalten bleiben.

## *II. Die ‘Nibelungenstadt’ Worms bis 1933*

Schon allein deshalb, weil die in der NS-Zeit vorgefundenen Richtungen des Umgangs mit dem Stoff nicht ohne ihre Einbindung in ältere Traditionslinien verstanden und richtig eingeschätzt werden können, ist ein Blick auf den Wormser Umgang mit der Thematik für die Jahre bis 1933 unerlässlich. Fragen wir zunächst also, wann und wie sich in Worms bzw. in der hier politisch, wirtschaftlich und kulturell führenden Schicht die Vorstellung von Worms als ‘Nibelungenstadt’, also einer mit dem Nibelungenlied und den in ihm beschriebenen Geschehnissen in besonderer Weise verbundenen Stadt durchsetzte und welche Ausdrucksformen diese Identität fand. Zunächst kann seit den 1860er Jahren ein steigendes Interesse an der reichen und wechselvollen Wormser Stadtgeschichte und ihren baulichen und schriftlichen Hinterlassenschaften und damit die Voraussetzung für ein rasch wachsendes historisches Bewußstein festgestellt werden<sup>1</sup>. Dieses Interesse verband sich mit dem Stolz auf den industriell fundierten Wiederaufstieg der Stadt vor allem in der Zeit des über-

---

1) Dazu REUTER, Hofmann, v. a. S. 196f., 326ff.; vgl. auch REUTER, Rosenfest.

aus bedeutenden Bürgermeisters bzw. Oberbürgermeisters Wilhelm KÜCHLER (1882–1898). Innerhalb der in Worms dem dominierenden nationalliberalen Lager angehörenden bürgerlichen Honoratiorenschicht wurde dieses Bewußtsein von der geschichtlichen Größe von Worms und die Identität als frühere Reichs-, Königs- und Bürgerstadt von nationalem Rang bis zur Jahrhundertwende zu einem tragenden Element des kommunalen Selbstverständnisses. Dies läßt sich ebenso an der rasanten baulichen Entwicklung der v. a. von der immer weiter aufblühenden Lederindustrie geprägten Stadt ablesen wie an den Bemühungen um das städtische Archiv (Neuordnung ab 1881; Herausgabe der Urkunden und Chroniken des Mittelalters bis 1893 durch Prof. Heinrich Boos, Basel), die Stadtgeschichte und die archäologischen Bodenfunde durch den im Jahre 1879 gegründeten Altertumsverein, dessen Vorsitz der Bürgermeister selbst übernahm.

Erst in einem zweiten, zeitlich später liegenden Schritt, erst in den Jahren vor der bzw. um die Jahrhundertwende, setzte dann eine stärkere Akzentuierung der Bedeutung von Worms als 'Nibelungenstadt' ein, mit der das Heldenlied und die Verbindung zwischen Worms und der Heldensage einen stärkeren Ausdruck fand.<sup>2</sup> Nachdem bereits Kaiser Wilhelm II. bei seinem Besuch in Worms Ende 1889 anläßlich der Einweihung des als Stätte des deutschsprachigen Volkstheaters geplanten städtischen Spiel- und Festhauses an das von der Sage umwobene alte Worms erinnert und die Stadt als *Schauplatz des Nibelungenliedes* herausgestellt hatte<sup>3</sup>, wurden eine Reihe von ab etwa 1898 errichteten historisierenden neoromanischen Großbauten direkt mit den Nibelungen in Verbindung gebracht. Dies gilt vor allem für die Nibelungenschule am Nibelungenring und die Brückentürme der im März 1900 eingeweihten Ernst-Ludwig-Brücke über den Rhein.<sup>4</sup> Ein herausragender, direkt auf das Nibelungenlied bezug nehmender Bau, der eine noch stärkere Hinwendung zur Heldendichtung bezeugt, war das im Jahre 1910 fertiggestellte, als Geschenk des Lederindustriellen, Politikers, Ehren-

---

2) Zu den frühesten Spuren des im frühen 19. Jahrhunderts erwachenden Interesses am Nibelungenlied vgl. KRANZBÜHLER, Worms und die Heldensage, S. 27. Zum frühesten (nur projektierten) Bauvorhaben in Bezug auf das Lied, einem monumentalen, 1891 von Stadtbaumeister Hofmann im Auftrag des Barons C. W. v. Heyl geplanten Brunnen an der Stelle des späteren Cornelianums vgl. den Anhang, siehe dazu auch REUTER, Hofmann, S. 217 u. 331.

3) Erinnerungs-Blätter an den Besuch Sr. Majestät Kaiser Wilhelms II. in Worms am 8. Dezember 1889. Vollständiger Bericht über alle aus Anlaß dieses Tages veranstalteten Festlichkeiten und auf diesen Tag Bezug habenden Ereignisse, Worms 1889, S. 32: Zusammenfassung der Rede Wilhelms II. im Festhaus, u. a.: *Die sagenumwobene Vergangenheit der alten Stadt Worms habe ihn von jeher angezogen. Die Stadt, die der Schauplatz des Nibelungenliedes gewesen, müsse jedem Deutschen, der die nationale Literatur liebt, theuer sein.* Zu dem Besuch mit allen weiteren Angaben vgl. REUTER, Hofmann, S. 156f.

4) Zu den beiden Bauprojekten vgl. REUTER, Hofmann, S. 196–209.

# ENTGERMANISIERUNG DER NIBELUNGEN

## Ein rezeptionsgeschichtliches Kuriosum aus der französischen Besatzungszeit nach dem Zweiten Weltkrieg

ERWIN MARTIN

Als am Ende des Zweiten Weltkriegs die Siegermächte in das deutsche Reichsgebiet eindrangen und es in Besatzungszonen aufteilten, übernahmen die Franzosen als Besatzungsmacht den Südwestteil. Die französische Militärregierung befaßte sich zunächst damit, die Gebiets- und Ortsverwaltungen und alle öffentlichen Ämter zu „entnazifizieren“, d. h. die ehemaligen NSDAP-Mitglieder daraus zu entfernen, aber gleichzeitig war es ihr ein wichtiges Anliegen, den unseligen Geist des Hitler-Staates aus dem Denken der deutschen Bevölkerung auszutreiben.

Für die Stadt und den Kreis Worms war André Soutou, „Agrégé de l'Université“ (a. o. Professor), von der französischen Militärregierung mit der Kontrolle des Erziehungswesens betraut. Soutou nahm seine Mission mit großem Verantwortungsbewußtsein und persönlichem Engagement wahr. Er fühlte sich in den Geist der alten Reichsstadt ein und verfaßte einen Führer durch die Stadt Worms und ihre Sehenswürdigkeiten, die freilich zu dieser Zeit noch zu einem großen Teil in Trümmern lagen. In seinem Vorwort vom 1. Mai 1949 betont der Verfasser, es gehe ihm dabei um „offene und aufrichtige Auseinandersetzung zwischen einem Franzosen guten Willens und dem Werdegang einer ehrwürdigen deutschen Stadt am Rhein“. Die Begeisterung, die Soutou bei der Besprechung der Stadtgeschichte und der baulichen Zeugen spüren läßt – schon im Vorwort fallen die emphatischen Worte „Geist der Anmut und der Leichtigkeit“ und „gottbegnadet“ –, findet allerdings beim Historismus des 19. Jahrhunderts ihr Ende.

Welche Unterscheidungen der Autor in der Bewertung nicht nur bei Wormser Baudenkmalern, sondern auch in der weiter ausgreifenden deutschen Kulturgeschichte vornimmt, wird aus einem Vortrag deutlich, den André Soutou ein Jahr früher, am 13. Mai 1948, vor französischen Amtsträgern des Distriktes Mainz über das Nibelungenlied gehalten hat.

Wie er das alte Worms in seinem Stadtführer rühmt, so feiert er hier das deutsche Epos – in seiner Verknüpfung mit Worms – als wahrhaft europäisches Literaturwerk höchsten Ranges, um dann – in eklatantem Gegensatz dazu – dessen „systematische Verunstaltung“ im 19. und seinen Mißbrauch im 20. Jahrhundert anzuprangern. Soutou sah es als kulturpolitische Aufgabe der französischen Militärregierung an, den Deutschen an diesem Beispiel bewußt zu machen, in welche heillose Sackgasse der exzessive Nationalismus in ihrem Land seit dem 19. Jahrhundert geführt hat. Als Ziel einer notwendigen Umerziehung galt ihm die Rückbesinnung der Deutschen auf ihre „große und humanistische Tradition des 18. Jahrhunderts“.

Soutou sieht das Nibelungenlied tendenziös einseitig im strahlenden Licht einer Entgermanisierung, einer Entnordung, einer Christianisierung unter provençalisch-französischem Einfluß und verschließt dabei die Augen vor dem dunklen Untergrund vorchristlichen Denkens, das ja gerade in das Inferno der Endkatastrophe führt. Weitab von christlicher Ethik triumphieren hier unversöhnliche Rache und Bereitschaft zu gnadenlosem Kampf. Mit der gleichen tendenziösen Einseitigkeit wertet Soutou dann die „Ring“-Dichtung Richard Wagners als Rückfall in das Nordisch-Nebelhaftige, in das Germanisch-Barbarische schroff ab. Und schließlich mokiert er sich über die vielfältigen Formen, in denen sich in Worms die Nibelungenbegeisterung niedergeschlagen hat, vor allem über den „Nibelungenstil“ der Wormser Baudenkmäler, für deren ästhetischen Reiz und architekturgeschichtlichen Eigenwert er keinen Blick hat.

Soutous Vortragstext wurde in der Zeitschrift „Réalités allemandes“ (Organ der Informationsabteilung des französischen Oberkommandos in Deutschland) im Folgejahr 1949 – 11 Monate später – abgedruckt. Aus dem Vorspann der Redaktion dieser Zeitschrift geht hervor, daß Soutous Äußerungen nicht ohne Einwände aus den eigenen Reihen geblieben sind. Es wird u. a. die Frage gestellt, ob Richard Wagner für die nationalistisch-rassistische Verirrung Deutschlands selbst verantwortlich gemacht werden könne und ob nicht vielmehr denen die Schuld zufalle, die falsche Folgerungen aus Wagners künstlerischen Aussagen gezogen hätten.

Erst recht wird man heute, nach einem halben Jahrhundert, zu anderen Urteilen und Bewertungen kommen, als Soutou sie formulierte. Aber daß in den Nachkriegsjahren solche Einschätzungen von Gestalten und Phänomenen der deutschen Kulturgeschichte aus französischem Munde zu hören waren, das macht diesen Text zu einem Zeitdokument. Gerade durch

die Einseitigkeit der Perspektive, die zu einem beträchtlichen Teil auf sachlich unhaltbaren Annahmen beruht, gewinnt der Vortrag den Charakter einer Momentaufnahme, die nur aus den speziellen Umständen ihrer Entstehung einigermaßen verständlich wird.

Allerdings: was immer man André Soutous Äußerungen von 1948 im einzelnen entgegenhalten muß – es wäre ungerecht und undankbar, sein designiertes Grundziel zu verkennen, das wir heute nach fünf Jahrzehnten intensiver Bemühungen erreicht haben: eine deutsch-französische Völkerfreundschaft im übergreifenden Verband einer europäischen Gemeinschaft.

*Der folgende französische Originaltext des Vortrages von André Soutou ist einschließlich der eingefügten Fotografien entnommen aus: Réalités allemandes, Hrsg.: Commandement en chef français en Allemagne, Division de l'Information, Nr. 4, April 1949, S. 44–55*

### *La Légende des Nibelungen*

Pour tous les Français en occupation en Allemagne la légende des Nibelungen est très intéressante à plusieurs titres. Tout d'abord au point de vue touristique: tous les visiteurs qui arrivent à Worms, après avoir vu sur les panneaux dressés aux abords de la ville qu'ils viennent de pénétrer dans la ville des Nibelungen, sont très naturellement désireux de fixer d'une manière précise les souvenirs de collège ou les impressions d'opéra qui ont vaguement gravé dans leurs mémoires les noms prestigieux et étranges de Siegfried à la peau de corne, de l'athlétique Brunhilde ou de Kriemhilde la vengeresse. Ils ont entendu parler aussi de *l'Or du Rhin*, du *Crépuscule des dieux*, du dragon Fafner, du nain Albéric et ils aimeraient savoir exactement à quoi correspondent ces vagues réminiscences.

C'est cette curiosité que nous voudrions satisfaire d'abord en mettant de l'ordre dans des souvenirs dangereusement confus. Je dis bien: dangereusement, car le grand malheur de la légende des Nibelungen c'est que la noble et simple chanson des Nibelungen, telle qu'elle a été conçue et écrite à la fin du XII<sup>e</sup> siècle, est devenue dans les siècles ultérieurs et principalement au XIX<sup>e</sup> siècle, par suite d'une série de déformations systématiques, un véritable poison pour l'Allemagne et, par là même, un véritable danger pour nous, Français, et pour l'Europe tout entière. Ces déformations systématiques ont, en effet, faussé le caractère d'une épopée à signification vraiment européenne au point d'en faire le prétexte d'un déguisement nationaliste.

## „BLOND UND BLAUÄUGIG“

### Der Germane als literarische und ideologische Fiktion

KLAUS VON SEE

Jedermann glaubt zu wissen, wer und was die Germanen sind: Deutsche, Niederländer, Engländer, vielleicht auch ein Teil der Franzosen, soweit sie von den Franken abstammen, sicherlich die Skandinavier und besonders im hohen Norden die Isländer. Auch vom äußeren Erscheinungsbild hat man eine feste, geradezu klischeehafte Vorstellung: „blond und blauäugig“ sind sie, – ein Aussehen, durch das sie sich von der „ganz überwiegend dunkelhaarigen und dunkeläugigen Menschheit“ unterscheiden, „schon fast eine Abnormität, den weißen Mäusen analog“, wie Schopenhauer sagt. Heute denkt man wohl weniger an weiße Mäuse als an Idealgestalten wie Siegfried und Hermann den Cherusker. Um so mehr überrascht es, daß der Blonde und Blauäugige als Inkarnation des Germanen gar nicht das einheitliche Ansehen genießt, das man erwarten könnte.

Goethes Wilhelm Meister assoziiert, als er über Hamlet spricht, das „Blonde“ mit dem „Wohlbehäbigen“ und sieht den blonden Dänenprinzen geradezu als Gegenbild zum „schlanken, braunlockigen Jüngling, von dem man mehr Entschlossenheit und Behendigkeit erwartet“ (Werke 7, hg. von E. Trunz, 1951, S. 306). Erst seit den Anfängen der Rassentheorie – genauer gesagt: seit Gobineaus Werk über die ‘Ungleichheit der Menschenrassen’ in den 1850er Jahren – wird der Blonde und Blauäugige mehr und mehr zum Repräsentanten der Germanen als der letzten und höchsten Blüte der arischen Rasse: „ein Mann mit blonden Haaren, [...] gewandt, geschmeidig, nichts in der Welt fürchtend.“ Viel Verwirrung stiftete dann bald schon – und nicht nur hierzulande, sondern mehr noch im Ausland – Nietzsches Schlagwort von der „blonden Bestie“, das man durchwegs auf den blonden Germanen und mit Vorliebe speziell auf den Deutschen bezieht. Nietzsche selbst allerdings meint mit der „blonden Bestie“ nichts anderes als den blondmähnigen Löwen, das „Raubtier“, das er „auf dem Grunde aller vornehmen Rassen“ vermutet; und er zählt dann eine Reihe solcher „Rassen“ auf, in der der Germane zwischen Arabern und Japanern nur einer unter mehreren ist (Werke 2, hg. von K. Schlechta, 1969, S. 786). Trotzdem blieb allein am Germanen die furchterregende Metapher hängen: „Nietzsche’s Germanic superman,“ wie es in einem englischen Lexikon heißt. Und – merkwürdig genug – haftet am Blondem und Blauäugigen

zugleich auch der Eindruck des Schwerfällig-Biedereren. Thomas Manns Tonio Kröger liebt die „Blonden und Blauäugigen“, weil er sich nach den „Wonen der Gewöhnlichkeit“ sehnt und nach „dem Leben in seiner verführerischen Banalität“. Selbst noch die dümmlichen Blondinenwitze, die eine Zeitlang im Schwange waren, ließen sich hier erwähnen und dazu noch, daß es mit der Blauäugigkeit ähnlich steht: in mittelalterlichen Texten ein Ausdruck der Treue, bedeutet sie heute nur noch eine etwas törichte Vertrauensseligkeit.

Merkwürdig mehrdeutig schwankt auch das Charakterbild der Germanen in der Geschichte. Während der deutsche Bildungsbürger im 19. Jahrhundert noch mit wohlwollender Nachsicht auf seine treuherzigen Altvorderen herabsah – „Sie liegen auf den Bärenhäuten und trinken immer noch eins“ – ,entwickelte sich in der Fachwissenschaft des 20. Jahrhunderts ein Streit darüber, ob der Germane eher ein im Grunde politisch unbegabter, im heiligen Frieden seiner Sippe lebender Bauer war oder eher ein männerbündisch organisierter, ekstatischer Krieger mit staatsbildenden Energien: zwei Germanenbilder, die sich schließlich in der NS-Zeit zu jeweils extremen Positionen verfestigten, – die eine, die „Sippen“-Theorie, protegiert von Alfred Rosenberg, dem Chefideologen der NS-Bewegung, die andere, die „Männerbund“-Theorie, von Heinrich Himmler und der SS.

Gern feiert man mit einem markigen Spruch aus der Edda das heroische Ethos der Germanen: „Besitz stirbt,/ Sippen sterben,/ du selbst stirbst wie sie./ Eines weiß ich,/ das ewig lebt,/ des Toten Tatenruhm.“ In dieser – den harten, hämmernden Rhythmus des Stabreimverses meisterlich beherrschenden – Übersetzung Felix Genzmers aus der Zeit kurz vor dem Ersten Weltkrieg ist der Spruch ungemein populär geworden. Der altnordische Text aber weiß weder etwas von der „Sippe“ noch vom kriegerischen „Tatenruhm“. Vielmehr sind die ersten Zeilen *Deyr fé,/deyja frændr,/ deyr sjálfr it sama* – wörtlich: „Es stirbt das Vieh, es sterben die Verwandten, du selbst stirbst ebenso“ – wahrscheinlich die Paraphrase eines biblischen Spruches aus dem 'Prediger Salomo': „Denn es geht dem Menschen wie dem Vieh: wie dies stirbt, so stirbt er auch“ (3,19). Die folgenden Zeilen stellen dann der Vergänglichkeit des Irdischen die Ewigkeit des göttlichen Gerichts gegenüber: *dómr um dau•a•n hvern* ist „das Urteil über jeden einzelnen Toten“, das individuelle Urteil oder das 'jüngste Gericht', – ein Urteil, das *aldri deyr*, das „niemals stirbt“, das biblische *iudicium aeternum*, das „ewige Urteil“ (K. von See, Edda-Saga-Skaldendichtung, 1981, S. 29, 513). Das Beispiel macht deutlich, daß die Edda, die gemeinhin als eines der Hauptzeugnisse für den Geist des alten, unverfälschten Germanentums

gilt, zum großen Teil erst in der Zeit entstanden ist, als der Norden sich bereits zum Christentum bekehrte, im 9.–12. Jahrhundert. Selbst bei der Lektüre der Edda sollte man also auf der Hut sein.

Irritierend in ganz anderer Hinsicht ist ein Phänomen, von dem später noch ausführlicher die Rede sein wird, – das Phänomen nämlich, daß die „germanischen“ Nachbarvölker der Deutschen allesamt gar keine Germanen sein wollen, – sei es nun, daß sie überhaupt eine andere ethnische Herkunft bevorzugen wie etwa die Engländer, bei denen die keltischen und die normannisch-romanischen Traditionen eine größere Rolle spielen als die angelsächsischen, oder die Franzosen, bei denen das fränkisch-mehringische Element spätestens seit der Französischen Revolution fast ganz durch das galloromanische verdrängt worden ist, oder sei es auch, daß diese Nachbarvölker zwar Germanen sind, aber ein germanisches Zusammengehörigkeitsbewußtsein gar nicht kennen oder sogar ausdrücklich ablehnen, wie etwa die Niederländer mit ihrem Batavermythos oder die Skandinavier, die – wie schon Jacob Grimm wußte – keineswegs „Germanen“ genannt sein wollen, sondern lange Zeit ihren Stolz darin sahen, als „Goten“ und nur als „Goten“ das „edelste Volk der Erde“ zu sein.

Geht man nun zurück zum Ursprung und zur frühesten Geschichte der Germanen, bietet sich ein nicht weniger verwirrendes Bild. Es beginnt schon beim Namen: In Caesars 'De bello Gallico', einem Text aus der Zeit um 50 v. Chr., werden zum erstenmal „Germanen“ genannt. Den Rhein machte Caesar zur mehr oder weniger willkürlichen Völkergrenze: Links saßen die *Galli*, deren Gebiet er eroberte, und alles, was rechts des Rheins saß, nannte er *Germani*. Das war ein neuer Name, denn die griechisch-römische Ethnographie kannte bisher nur zwei Völkerschaften nördlich der mediterranen Zivilisation: die Kelten im Nordwesten und die Skythen im Nordosten. Auch die Kimbern und Teutonen, mit denen die Römer seit 113 v. Chr. in Kontakt kamen, galten zunächst meist als Kelten oder auch als Skythen! Es war Caesar, der – soweit überliefert – auch sie zuerst *Germani* nannte. Die Frage, woher denn der so scheinbar aus dem Nichts auftauchende Name eigentlich stammt, ist ziemlich verwickelt: *Germani* als Gesamtbezeichnung im heute üblichen Sinne ist offensichtlich eine von den Römern ausgehende Fremdbenennung, die sich im lateinisch sprechenden Bereich allein schon deshalb müheles durchsetzen konnte, weil sie mit einem geläufigen lateinischen Wort identisch zu sein schien: *germani* sind die 'Verschwisterten', die 'leiblichen Verwandten', dann auch die Leibhaftigen, d. h. die 'Eigentlichen, Echten', – ein Wort, das zu *germen* 'Keim, Sproß, Geschlecht, Stamm' gehört.

# Siegfrieden – Politische Mythen um das Nibelungenlied

HERFRIED MÜNKLER

Als Kind, so Heinrich Böll, habe er eine Zeitlang geglaubt, der Rhein bestehe aus Drachenblut, das aus dem Odenwald abfließe, und als Rheinländer habe er in Siegfried einen Landsmann gesehen, dessen Arglosigkeit habe er nie für Dummheit genommen, und seine Verwundbarkeit habe Siegfried erst richtig groß gemacht.<sup>1</sup> Was Böll Mitte der 60er Jahre rückblickend erinnert, mag einen ersten Eindruck geben von der Verbindung zwischen Literatur und Politik in Deutschland, bei der sowohl das Nibelungenlied als auch Wagners 'Ring des Nibelungen' eine prominente Rolle gespielt haben.<sup>2</sup> Herkunft wie Zukunft der Deutschen wurden dabei verstanden gemäß mythischer Deutungen und Verheißungen, die sich knapp und pointiert so zusammenfassen lassen: Schon immer sind die Deutschen tapfer und treu gewesen, aber diese Tugenden sind ihnen aufgrund ihrer Vertrauensseligkeit und Naivität zum Verhängnis ausgeschlagen.

- 
- 1) Heinrich BÖLL, *Der Rhein*, in: ders., *Essayistische Schriften und Reden 2*. Hg. Bernd SALZER, Köln 1980, S. 215.
  - 2) Zur Beziehung von Literatur und Politik allgemein vgl. den Band *Dichter und ihre Nation*. Hg. Helmut SCHEUER, Frankfurt/M. 1993. Eine breite Zusammenstellung literarisch-politischer Bezugnahmen auf das Nibelungenlied seit dessen Wiederentdeckung findet sich in dem kleinen Buch *Der Schatz des Drachentöters. Materialien zur Wirkungsgeschichte des Nibelungenliedes*, zusammengestellt und kommentiert von Werner WUNDERLICH, Stuttgart 1977; vgl. hierzu weiterhin: Helmut BRACKERT, *Nibelungenlied und Nationalgedanke. Zur Geschichte einer deutschen Ideologie*, in: *Mediaevalia litteraria*. Festschrift für Helmut de Boor zum 80. Geburtstag. Hg. Ursula HENNIG und Herbert KOLB, München 1971, S. 343–364; Otfried EHRISMANN, *Das Nibelungenlied in Deutschland. Studien zur Rezeption des Nibelungenlieds von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg*, München 1975; Lerke von SAALFELD, *Die ideologische Funktion des Nibelungenliedes in der preußisch-deutschen Geschichte von seiner Wiederentdeckung bis zum Nationalsozialismus*, Diss.-phil., FU Berlin 1977; Günter HESS, *Siegfrieds Wiederkehr. Zur Geschichte einer deutschen Mythologie in der Weimarer Republik*, in: *Internat. Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, 6. Bd., 1981, S. 112–144; Wolfgang FRÜHWALD, *Wandlungen eines Nationalmythos. Der Weg der Nibelungen ins 19. Jahrhundert*, in: *Wege des Mythos in der Moderne*. Hg. Dieter BORCHMEYER, München 1987, S. 17–40; Herfried MÜNKLER/Wolfgang STORCH, *Siegfrieden. Politik mit einem deutschen Mythos*, Berlin 1988; *Die Nibelungen. Ein deutscher Wahn, ein deutscher Alptraum. Studien und Dokumente zur Rezeption des Nibelungenstoffs im 19. und 20. Jahrhundert*. Hg. Joachim HEINZLE und Anneliese WALDSCHMIDT, Frankfurt/M. 1991, sowie Herfried MÜNKLER, *Mythen-Politik. Die Nibelungen in der Weimarer Republik*, in: *Richard Wagner – „Der Ring des Nibelungen“*. Ansichten des Mythos. Hg. Udo BERMBACH und Dieter BORCHMEYER, Stuttgart u. Weimar 1995, S. 157–174.

Doch wenn sie die Vertrauensseligkeit abgelegt haben werden, werden Tapferkeit und Treue ihnen zum Heil gereichen. Vertrauensseligkeit und Naivität – darunter wurde hier die Orientierung an ausländischen Vorbildern, das Gebundensein an Abmachungen und Verträge, der Respekt vor fremdem Territorium usw. verstanden. An den Mythen um Siegfried und die Nibelungen lasse sich nachvollziehen, was dem widerfahre, der voll solcher Vertrauensseligkeit in die Welt der politischen Intrigen, also im Lied: den burkundischen Königshof in Worms, eintrat: Er war verloren; mochte er sich seiner erkennbaren Feinde noch so tapfer erwehren und sie Mann für Mann besiegen, so erlag er zuletzt doch jenen Formen von List und Tücke, denen er wehrlos gegenüberstand, weil er sie nicht zu durchschauen vermochte. – Das war eine griffige Deutung deutscher Geschichte, eine Erklärung der verspäteten Nationalstaatsbildung, zugleich eine Erklärung für die Niederlage im Ersten Weltkrieg und obendrein ein deutlicher Hinweis, wie vorzugehen sei, wenn man Erfolg haben wolle: So, wie Siegfried gekämpft hatte, bevor er nach Worms kam und sich in den Fallstricken der Politik verding: rücksichtslos und unbarmherzig, ohne Gnade und Pardon, eben wie man gegen Ungeziefer, Gewürm und Drachen kämpft.

Solchen Deutungen wollte Böll zuleibe rücken, und also fuhr er in sich selbst als aufklärerisch verstehender 'Arbeit am Mythos' fort: „In Sklaven, Soldaten- und Drachenblut gestählt (...) ist ja nur *die* Industrie; ja die, offenbar ist sie weiblichen Geschlechts, und man küßt ihr sogar in Moskau, Warschau und Peking das unverletzliche Unschuldshändchen.“ Kein Lindenblatt, nicht einmal eine Erbsenblüte habe auf ihr eine verletzliche Stelle geschaffen, und so gehe sie, was auch immer sich ereigne, unbeschädigt aus Krisen und Katastrophen hervor. Das ist nicht zuletzt mit Blick auf die deutsche Geschichte vor und nach 1945 geschrieben. Demgegenüber gilt Bölls Sympathie den um ihre Jugend oder gar ihr Leben betrogenen Soldaten, die er sich – und das jetzt nicht mehr aus der Erinnerung der Kindheit heraus, sondern als Mitvierziger – in der Gestalt des Siegfried vergegenwärtigt: „Nicht daß sie Soldaten sind, ist an den Soldaten schlimm; schlimm ist, daß sie nicht wissen: Lorbeeren und Eichenlaub sind verwandelte Lindenblätter; wo sie hängen und stecken, ist einer auf den Tod verwundbar, wenn Handküsse honoriert werden müssen. Das Drachenblut ist im Safe, auf der Bank, natürlich nicht hier. Es liegt immer noch da, wo kein Wasserlein getrübt wird.“<sup>3</sup>

---

3) BÖLL, Der Rhein (wie Anm. 1), S. 216.

Ich habe Heinrich Böll hier darum so ausführlich zitiert, weil er unter den Literaten – die Maler bilden hier eine Ausnahme<sup>4</sup> – zu den wenigen gehört, die nach 1945 an den Mythen um Siegfried und die Nibelungen weitergearbeitet haben, und zwar in einem eminent politischen Sinne, indem sie dem Mythos eine Wahrheit zu entlocken versuchten, die dieser von sich aus so ohne weiteres nicht preisgab. Hatten dies die politisch eher rechtsstehenden Literaten vor 1945 in der Perspektive bedingungslosen Kämpfertums getan, so suchte der politisch eher linksstehende Böll gerade jenseits der Kämpfer das Geheimnis des Verhängnisses und glaubte es in der Unangreifbarkeit und Unverletzlichkeit des Kapitals gefunden zu haben. In gewisser Hinsicht schloß Böll damit an Deutungen an, wie sie George Bernard Shaw zwar nicht zum Nibelungenlied, aber doch zu Wagners 'Ring des Nibelungen' vorgetragen hatte.<sup>5</sup> Böll läßt sich also ein auf den Kampf um die Wahrheit des politischen Mythos oder die politische Wahrheit des Mythos, und er erweist sich gerade darin als ein eminent politischer Schriftsteller. Politische Mythen nämlich sind – entgegen einer verbreiteten Auffassung, die sie schlichtweg mit Unwahrheit, Lug und Trug oder Ideologie identifiziert – Deutungen der Geschichte, Bedeutungsinvestitionen in den Fluß der Zeit, die Zäsuren markieren und Interpunktionen der Geschichte darstellen sollen.

Ich will darum zunächst einige Anmerkungen zu dem machen, was ich unter politischen Mythen verstehe und worin ich deren spezifische Funktion im Prozeß der Selbstausslegung von Gesellschaften sehe. Hierzu ist es zunächst erforderlich, mit einer verbreiteten Vorstellung zu brechen, wonach die politische Geschichte Europas im 19. Jahrhundert und während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts von politischen Mythen, vorwiegend solchen der Nation, bestimmt gewesen sei,<sup>6</sup> während es den Europäern, zumindest den Westeuropäern, danach gelungen sei, die Schleier der politischen Mythen zu durchtrennen und zu einer Politik der rationalen Ver-

---

4) Vgl. hierzu die Bildzusammenstellung in dem Band *Die Nibelungen. Bilder von Liebe, Ver-  
rat und Untergang*. Hg. Wolfgang STORCH, München 1987; zu nennen sind u. a. Alfred  
Hrdlicka, Johannes Grützke, Einar Schleaf und Anselm Kiefer. Unter den Literaten dagegen  
steht Heiner Müller und sein Stück 'Germania Tod in Berlin' ziemlich einsam da; vgl. dazu  
Jürgen SCHRÖDER, *Geschichtsdramen*, Tübingen 1994, S. 326ff.

5) Bernard SHAW, *Ein Wagner Brevier. Kommentar zum Ring der Nibelungen*, Frankfurt/M.  
1973, S. 25ff.

6) Damit soll natürlich keineswegs die Bedeutung bestritten werden, die politische Mythen  
in dieser Zeit gehabt haben (vgl. dazu jetzt mit reichhaltigem Bildmaterial den Band *My-  
then der Nationen. Ein europäisches Panorama*. Hg. Monika FLACKE, Berlin 1998); woge-  
gen Zweifel angemeldet werden sollen, ist die verbreitete Vorstellung, Mythen spielten  
heute in der Politik keine Rolle mehr.

# Die Rezeption des Nibelungenliedes im Spannungsfeld deutsch-jüdischer Geschichte

WOLF-DANIEL HARTWICH

## *I. Das Nibelungenlied als deutsch-jüdischer Mythos*

Die Rezeption des Nibelungenliedes im 19. Jahrhundert ist eng verbunden mit den deutschen Einheitsbestrebungen nach den Napoleonischen Kriegen. Die Erfindung eines nationalen Selbstverständnisses der Deutschen legitimierte sich durch den Rückgriff auf die mittelalterliche Überlieferung.<sup>1</sup> Während der ästhetische Rang der mittelhochdeutschen Epen von ihrer allmählichen Wiederentdeckung um die Mitte des 18. Jahrhunderts an umstritten war, konnte der von ihnen repräsentierte soziale Kosmos für die kollektive Selbstdefinition wichtig werden. Die Politisierung des akademischen Bildungsgedankens innerhalb der Turnerbünde und Burschenschaften entsprach dieser Entwicklung. Das Aufkommen der germanophilen Mode überschneidet sich dabei mit dem älteren Philhellenismus, der eine enge geistige Verwandtschaft des 'Deutschen' mit dem antiken Griechenland konstatierte und aus dieser politische Modelle herleitete. Der anonyme Dichter des Nibelungen trat in Konkurrenz zum legendären Homer. Das Nibelungenlied wurde dabei als Verherrlichung eines kriegerischen Heroentums mit der Ilias verglichen. Innerhalb der wissenschaftlichen und literarischen Wertungszusammenhänge konnten beide Werke in die unterschiedlichsten Konstellationen treten.<sup>2</sup> Die Weimarer Klassik und vor allem das Werk Goethes bildet einen weiteren normativen Bezugspunkt.

---

1) Zur neueren Diskussion vgl. Aleida ASSMANN, Arbeit am nationalen Gedächtnis. Eine kurze Geschichte der deutschen Bildungsidee (Edition Pandora 14), Frankfurt a.M./New York 1993; Jörg ECHTERNKAMP, Der Aufstieg des deutschen Nationalismus (1770–1840), Frankfurt a.M./New York 1998.

2) Vgl. Otfried EHRISMANN, Das Nibelungenlied in Deutschland (Münchener Germanistische Beiträge 14), München 1975 sowie Otfried EHRISMANN, Nibelungenlied 1755–1920: Regesten und Kommentare zu Forschung und Rezeption (Beiträge zur deutschen Philologie 62), Giessen 1986; Klaus von SEE, Das Nibelungenlied – Ein Nationalepos?, in: Die Nibelungen. Ein deutscher Wahn, ein deutscher Alptraum. Studien und Dokumente zur Rezeption des Nibelungenstoffs im 19. und 20. Jahrhundert, Hg. Joachim HEINZLE/Anneliese WALDT-SCHMIDT, Frankfurt a. M. 1991, S. 43–110.

Die kulturelle Formierung der deutschen Identität ging dabei schon früh mit der Ausgrenzung des Fremden einher. So wurde die gesellschaftliche Integration der jüdischen Bevölkerung als Bedrohung der Kohärenz und Autonomie des nationalen Verbandes gesehen, zumal die rechtliche Gleichstellung der Juden ein Anliegen der Napoleonischen Gesetzgebung bildete.<sup>3</sup> Der bürgerliche Antisemitismus des 19. Jahrhunderts weist dabei eine paradoxe Struktur auf, da die Juden zumeist die gleichen kulturellen und politischen Ideale teilten wie die anderen Deutschen der Bildungsschicht. Dieses Paradox prägt auch die jüdische Rezeption des Nibelungenliedes, der sich das Faktum der religiösen, sozialen und rassischen Diskriminierung immer wieder einschreibt. Das orthodoxe Judentum hat das Nibelungenlied nicht rezipiert, da diese Thematik innerhalb seiner von der Torah und dem Talmud geprägten Kultur keinen Ort besaß. Die Aufnahme der deutschen Heldensage in der mittelalterlichen jiddischen Literatur liegt auf einer anderen Ebene. Die neuzeitliche Beschäftigung von Juden mit dem Nibelungenlied setzt somit bereits die Distanzierung von ihrem traditionellen religiösen Selbstverständnis und ein assimilatorisches Bekenntnis zur deutschen Kultur voraus, das sich zugleich gegenüber deren diskriminatorischen Tendenzen rechtfertigen mußte.

Im Folgenden soll an ausgewählten Beispielen gezeigt werden, wie jüdische Autoren gegen eine nationalistische Vereinnahmung des Nibelungenliedes anschrrieben und ihr Selbstverständnis ins Verhältnis zu diesem identitätsstiftenden Mythos setzten. Die jüdischen Deutungen stellten sich dabei bewußt abseits der philologischen wie populären Nibelungenrezeption, wobei sie kulturtheoretische Ansätze ausbilden, die weit über den ursprünglichen Gegenstand hinaus wirksam wurden. Im Wechselspiel der Rezeption zwischen Wissenschaft und Dichtung lassen sich dabei immer wieder konstante Bild- und Motivkomplexe erkennen.

## *II. Gegen die germanische Restauration: Saul Ascher und Heinrich Heine*

Wenn der jüdische Philosoph Saul Ascher im Jahre 1815 gegen das Nibelungenlied als nationales Kulturgut polemisiert, kann er sich selbstverständlich in die deutsche Geistesgeschichte stellen, die an den internationalen Diskursen der Aufklärung teil hatte. In der Schrift „Die Germano-

---

3) Vgl. Rainer ERB/ Werner BERGMANN, Die Nachtseite der Judenemanzipation. Der Widerstand gegen die Integration der Juden in Deutschland 1780–1860 (Antisemitismus und jüdische Geschichte 1), Berlin 1989.

manie“ wendet sich Ascher gegen die völkische Ideologie, wie sie Fichtes „Reden an die deutsche Nation“ propagierten. Als eigentlichen Grund der neuen Begeisterung für das Mittelalter sieht der rigorose Verfechter der Lehre Kants die Transformation der protestantisch geprägten Philosophie des Idealismus in eine mystisch-nationalistische Prophetie, die ein *deutsches Christentum oder eine christliche Deutschheit ... zu gründen und zu verbreiten*<sup>4</sup> beabsichtigt. Der Verehrer Napoleons kritisiert die fixe Idee der Germanomanen, *alles Fremdartige von Deutschlands Boden entfernt ... sehen*<sup>5</sup> zu wollen. Das Deutschtum sollte hier durch einen revolutionären Prozeß der gesellschaftlichen Homogenisierung hervorgebracht werden. Der Ausdifferenzierung des Volkslebens gegenüber dem internationalen kulturellen Austausch entspricht dabei eine Entdifferenzierung von Kultur und Religion innerhalb der neu definierten eigenen Wertesphäre. Während sich die äußere Abgrenzung vor allem gegen Frankreich richtet, mußte *in den Juden ... ein Gegensatz* zu der konfessionellen Vereinheitlichung des nationalen Innenraums gesehen werden.<sup>6</sup>

Der Rückgriff auf die germanisch-deutsche Vergangenheit sollte nach Ascher diese reduktionistische Begründung der deutschen Identität legitimieren, indem *eine niedrige Bildungsstufe, worauf sich die Menschen vormals befanden*<sup>7</sup> idealisiert und zur kulturellen Norm gemacht wird. In diesem Zusammenhang sieht Ascher das Bestreben, *den Einfluß des Altertums auf uns zu entfernen... , den Einfluß vorzüglich der Griechen, deren ganzes Wesen so innig den Deutschen anspricht... Es verlautet schon, daß das Lied der Nibelungen die Stelle der Ilias und Odyssee auf den Schulen vertreten soll... Schade nur, daß Versuche der Art eben den Erfolg haben werden wie das Bestreben, die Meisterwerke eines Lessing, Schiller und Kotzebue durch die Alarkos und Ion etc. zu verdrängen!*<sup>8</sup> Ascher stellt die nationale Kulturpolitik von ihren eigenen Voraussetzungen her in Frage. So bekennt er sich zum Philhellenismus, den völkische Denker wie sein Kontrahent Friedrich Ludwig Jahn teilten. Anders als im Falle des homerischen Griechenlands werde die historische Distanz zur mittelalterlichen Kultur nicht durch eine Art kulturpsychologischer Affinität überbrückt. Das Nibelungenlied weist Ascher allerdings auch von einem Kanon

---

4) SAUL ASCHER, Die Germanomanie. Skizze zu einem Geschichtsgemälde, Berlin 1815, zitiert nach: SAUL ASCHER, Vier Flugschriften, Berlin/Weimar 1991, S. 199.

5) ASCHER, Germanomanie (wie Anm. 4), S. 201.

6) ASCHER, Germanomanie (wie Anm. 4), S. 199. Vgl. PAUL LAWRENCE ROSE, Revolutionary Antisemitism in Germany from Kant to Wagner, Princeton 1990, S.117–132.

7) ASCHER, Germanomanie (wie Anm. 4), S. 215.

8) ASCHER, Germanomanie (wie Anm. 4), S. 216.

# Die Nibelungen oder Europa – Fundstücke beim lebenslangen Herstellen einer genauen Fassung des Epos

JÜRGEN LODEMANN

Mag sein, selbst manche Bürger von Worms wären überrascht, würde man ihnen sagen, ihre Stadt sei eine allererste Gemeinde Europas. Ob es ums Konkordat geht oder um die reichen jüdischen Überlieferungen dieses Ortes oder um die Reichstage mit dem berühmten Auftritt des Reformators – immer geht es in Worms um eine entscheidende Wende in der europäischen Geschichte, um Ereignisse, die über die deutschen Grenzen hinausweisen, beim Internationalismus des Judentums ebenso wie bei der Wende zum Protestantismus. Auch das künstlerische Erbe, das sich mit Worms verbindet, hat europäischen Rang. Man könnte das sogar an jener scheinbar nur kleinen, scheinbar nur heiteren Oper nachweisen, deren Handlung in Worms angesiedelt ist, an jenem Musikspiel aus der Zeit kurz vor 1848, als Europa sich wendete von der Kleinbürgerei ins Großbürgerlich-Bourgoise, vom Handwerk in die Industriezeit, von den Waffenschmieden zu den Kanonenkönigen.

Endgültig klar wird die grenzübergreifende Rolle von Worms in dem Epos, das lange als nationales Epos der Deutschen galt und das in Wahrheit die Anfänge Europas erzählt. Die sagenhafte Geschichte von den Nibelungen handelt in fast allen Regionen des Kontinents, ausgehend vom Rheinstrom und vom spätrömischen Worms. Auffallend selten wurde bis heute wahrgenommen, daß wir hier unter den höfischen Verkleidungen der Zeit um 1200 authentische Belege dafür haben, wie es mal angefangen hat mit dem, was wir heute Europa nennen oder Deutschland oder Frankreich oder Niederlande, was alles an Konflikten und Ängsten und Bedrängnissen in den Menschen wirksam war, damals, beim Übergang vom Altertum ins Mittelalter, als in großer Zahl Völkerschaften unterwegs waren, von Osten nach Westen und Süden, als die Lebensumstände sich von Grund auf wandelten. Dieser historische Kern fand in der Nibelungen-Forschung wenig Beachtung. Das um 1200 verfaßte Vers-Epos mit dem Namen „Der Nibelungen Not“ oder „Der Nibelungen Lied“ (je nachdem, welche Handschrift man zugrunde legt und welche letzte Zeile), dieses Riesenwerk, das erst gut 800 Jahre nach den Ereignissen schriftlich zu fassen versuchte, was um

400 nach Christus sich abgespielt hatte, dieses Zeugnis, um 1800 wiedergefunden, hat nach seiner Entdeckung überaus unterschiedliche Interessen geweckt, am wenigsten freilich eine Beachtung als Dokument vom Anfang Europas.

Angesichts des bei der Wieder-Entdeckung in viele dutzend Residenzen zerteilten Deutschland weckten diese Handschriften eine begeisternde Hoffnung, dies Epos könnte ihn beflügeln, den unter Napoleons Besatzung immer akuterem Wunsch nach einer deutschen Identität. Die alten Texte entfachten den Eifer derjenigen, die ein deutsches National-Epos gefunden zu haben glaubten, wobei freilich für die Wissenschaft von Beginn an wichtiger schien, zu klären, welche Handschrift die ursprünglichste sei, die authentische und welche nur eine abgewandelte, redigierte. Der sofort sehr aktive Elan der Philologen, der Sprachkundler in den Universitäten, er hat viel von der Begeisterung ferngehalten, die möglich und nötig gewesen wäre, um die Geschichte selbst wirklich bekannt zu machen, dieses vielköpfige Ungeheuer, sie allen unmittelbar zugänglich zu machen und nicht nur den Studierten, die von Lautverschiebungen wußten und von dialektalen Färbungen. Da errichtete sich eine bedeutende akademische Mauer um einen denkwürdigen Schatz, nahezu undurchdringlich für den Laien, dem sich lediglich was von mörderischen Kämpfen vermittelte, von Schlachten mit wilden Völkern im Osten, von Streit unter Verwandten, vom Kampf mit Drachen und sogar mit Frauen. Was aber im Einzelnen der Fall war in diesem Epos, worum es da genau ging und wie genau, das blieb vage, nebelhaft, sorgfältig verschlossen in den Höhen der Sprachgelehrten. Als hätte nicht schon Anfang des 19. Jahrhunderts derjenige mit der zuweilen unheimlichen Spürnase, als hätte nicht schon bald nach der Entdeckung der Texte der Geheimrat Goethe bemerkt, daß dieser Stoff, wie er es formulierte, „in tüchtige Prosa gebracht, ein Volksbuch werden“ müsse. Beim Wort Volksbuch dachte er an das, was wir heute Bestseller nennen, ein allgemein bekanntes Buch, verbreitet womöglich wie die Bibel. Aber es kam sehr anders.

Statt die Fassung der Jahre um 1200 wie eine Flaschenpost zu sehen aus der Vor-Historie, begann auf der einen Seite die gewiß unumgängliche, die sicherlich hilfreiche feinsinnig akribische Arbeit der Sprachwissenschaft. Und auf der anderen Seite eine abenteuerlich oberflächliche Aneignung durch nationalistisch Entflammte, die von vorneherein wußten, daß „wir“ – wir Deutsche – in diesem Nibelungen-Epos nichts weniger gefunden hätten als „unsere“ teutonische National-Dichtung, mindestens im Rang von Ilias und Odyssee – klar, kein Zufall: wie die Dichtung des

Homer so präsentierte sich auch das Epos aus der mittelhochdeutschen Epoche in zwei gewaltigen Teilen. Pompöser Stolz, großartige Vergleiche – statt zu bemerken, wie sich in diesen Texten der Anfang unseres Kontinents hätte entschlüsseln können, wie sich da in poetischer Form über eine Distanz von anderthalb Jahrtausenden früheste politische Verhältnisse rheinauf und rheinab verbargen, die Beziehungen etwa zu Rom, zum neuen, zum geistlichen Imperium Romanum, zu jenem Weltreich, das sich in diesen Zeiten der Völkerwanderung wandelte vom Militärstaat zum Kirchenstaat, statt etwa auch die ersten dokumentierten Ost-West-Spannungen dieses konfliktreichen Kontinents zu bemerken, die im Epos auftraten unter den Namen Sachsen, Heiden, Ungarn, Etzel, statt es sorgfältig zu entziffern, dieses Nifelheim der Nibelungen, dieses Nebelreich der Naturkenner, das über die Niederlande und Xanten und Dänemark hinausreichte bis nach Island, statt zu bedenken, wie diese sogenannten Nibelungen, die im ersten Teil des Epos korrekt mit ihrem damaligen Stammesnamen Burgunder bezeichnet werden, wie dieser ostgermanische Stamm geradezu modellhaft ein frühes Europäer-Volk war, das historische Streitfälle zu bestehen hatte mit Rom, mit Alemannen und Hunnen und das am Ende nur noch in Resten wiederzufinden war, südlich und westlich der heutigen Schweiz, Richtung Rhone und dort, wo noch heute in Frankreich eine Region ihren Namen trägt, statt solchen Hinweisen nachzugehen, gab es von Anfang an deutschnationales, ja, ein rassistisches Bescheidwissen.

Das folgenreichste Bescheidwissen war zweifellos dasjenige Richard Wagners, der mit seiner grandiosen Kunst, die für viele hinreißend ist, der mit seinem ungewöhnlichen musiktheatralischen Betäubungszauber verschiedenste Überlieferungen vermischte und den alten Stoff zu seiner berühmten Tetralogie formte. Deren Wirkung hat seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Wirkung des mittelhochdeutschen Fundstücks nachhaltig überstrahlt. Ein Erfolg, der am Ende nicht mehr gar so schwerfiel, denn, wie gesagt, der Geschichtenschatz aus der Zeit um 1200 war unterdessen zum komplizierten Gegenstand der Germanistik geworden und gerade nicht zu jenem „Volksbuch“, wie es Goethe gewünscht hatte.

Nicht die geniale Dichtung aus der ersten großen deutschsprachigen Literatur um 1200, aus den Zeiten Walthers, Wolframs, Hartmanns oder Gottfrieds von Straßburg, nicht dies Meisterstück in den Langzeilen der alten Heldenlieder fand im 19. Jahrhundert Beachtung, sondern Wagners Musikdramen mit ihrem unnachahmlichen Pomp und Aufwand und außerdem, wenn schon, dann so etwas wie „Der Kampf um Rom“ des nationalistischen

# Artus- und Nibelungenstoff in der Fantasy

SUSANNE TSCHIRNER

Um besser beurteilen zu können, welche Mechanismen und Absichten hinter der Übernahme von mittelalterlichen Sagenkreisen in diese moderne Spielart der Populärliteratur stehen, soll hier zunächst geklärt werden, was unter 'Fantasy' zu verstehen ist. Kaum ein anderer literarischer Begriff ist mit so mißverständlichen, gegensätzlichen und vor allem vagen Bedeutungen belegt worden wie die Fantasy – oft versteht man darunter wie auch immer geartete phantastische oder übernatürliche Tendenzen auch im außerliterarischen Bereich. Nach diesem umgangssprachlichen Gebrauch des Wortes wäre dann ein Engel in New York oder eine menschenverschlingende Schleimamöbe in einer amerikanischen Kleinstadt 'Fantasy'. Hier soll jedoch nicht von Fantasy à la Hollywood, sondern von Fantasy als einer Gattung der Populärliteratur die Rede sein. Diese Gattung weist Berührungspunkte und Schnittmengen mit verwandten 'übernatürlichen' Literaturgattungen wie Märchen, Mythos, Science Fiction, Horror, Phantastik, aber auch mit dem historischen Roman und dem Abenteuerroman auf.<sup>1</sup> Trotzdem sollte man den Begriff möglichst restriktiv verwenden, und dazu dient die Einordnung der Gattung in ihre historischen Koordinaten.<sup>2</sup>

Obwohl die Fantasy noch weiter zurückreichende Vorläufer und Wegbereiter wie beispielsweise Beckfords „Kalif Vathek“ oder MacPhersons „Ossian“ aufweist, entsteht sie im engeren Sinne doch erst Ende des 19. Jh. mit den Altersromanen von William Morris (1834–96); er ist vor allem als präraffaelitischer Maler und Designer, als spätviktorianischer Schriftsteller und Sozialpolitiker bekannt. In „The Well at the World's End“ (1896)<sup>3</sup> wird zum erstenmal jene ganzheitliche, in sich konsistente supra-empirische Sekundärwelt geschaffen, die für die Fantasy konstituierend ist. 'Primärwelt' wäre die zeitgenössische Wirklichkeit, 'supra-empirisch' bedeutet, daß sich diese Welt nicht mehr im Rahmen einer allgemein anerkannten menschlichen Erfahrung der empirischen Welt bewegt, wie sie in der Neu-

---

1) Allgemein zur Gattungsproblematik s. Susanne TSCHIRNER, *Der Fantasy-Bildungsroman, Studien zur Phantastischen Literatur*, Bd. IX, Meitingen 1989.

2) Eine Poetik und historische Einordnung der Fantasy findet sich bei Helmut W. PESCH, *Fantasy – Theorie und Geschichte einer literarischen Gattung*, Diss. Köln 1982.

3) William MORRIS, *The Well at the World's End*, Hammersmith 1896, deutsch *Die Quelle am Ende der Welt*, Bergisch Gladbach 1981.

zeit von den Naturwissenschaften geprägt wurde.<sup>4</sup> In der Fantasy gibt es Götter, Zwerge, Riesen, Drachen, Untote, Elfen und zahlreiche weitere supra-empirische Rassen, und die Funktion von Naturwissenschaft und Technik übernimmt das anthropozentrische, 'humane' Konzept der Magie.

Nach der recht anspruchsvollen spätviktorianischen Fantasy ist in den 30er/40er Jahren in den USA eine Blüte der Pulp-Version der Fantasy zu beobachten: Sword and Sorcery, 'Schwert und Magie', ist die abenteuerliche, ausschließlich handlungsorientierte, 'triviale' Ausprägung der Fantasy. Sie ist neben Lyon Sprague de Camp vor allem mit dem Namen Robert E. Howard verbunden, dem Schöpfer der Conan-Figur, die spätestens seit Arnold Schwarzeneggers Conan-Filmen ein Begriff sein dürfte. In der Sword and Sorcery wird das Leben als ewiger Kampf gesehen, als 'Survival of the Fittest', der Held als schicksalsbestimmt, letzten Endes ohnmächtig, eine düstere Grundstimmung herrscht vor. Ein Satz aus einem dieser Romane darf als typisch und bezeichnend für die Sword and Sorcery gelten: „Das Blut machte den Boden glitschig“.<sup>5</sup> Es dürfte kaum Zufall sein, daß sich gerade bei Howard und Sprague de Camp erste 'nordische' Einsprengsel in Form von Übernahmen aus der nordischen Götterwelt finden.<sup>6</sup>

Der Leitgedanke der altnordischen Heldendichtung, der sich in den Sagas, den Edda-Liedern und auch teilweise noch in ihrer späteren 'Bearbeitung' im Nibelungenlied spiegelt, ist der des Untergangs des mit einem übermächtigen Geschick zusammentreffenden Helden. Der Held nimmt dieses Schicksal zwar an, fügt sich ihm aber nicht tatenlos, ganz nach dem Motto: kämpfend untergehen. Und diese harte, eben heldenhafte Gesinnung findet sich in trivialisierter Form sowohl in den oben erwähnten Sword and Sorcery-Erzeugnissen als auch in den Fantasy-Adaptationen des Nibelungenstoffs.

Die Frage, was denn 'Fantasy' sei, läßt sich auch durch einen lockeren Verweis auf Tolkiens bekannten „Herr der Ringe“ beantworten, den Archetyp der Gattung, dessen Einfluß nicht hoch genug zu veranschlagen ist.<sup>7</sup> „The Lord of the Rings“ erschien 1954/55, der durchschlagende Erfolg,

---

4) Florian F. MARZIN, Die phantastische Literatur. Eine Gattungsstudie, Diss. Frankfurt/Main 1982, S. 110.

5) Alan Burt AKERS, Transit nach Scorpio, München 1975, S. 118.

6) Lyon SPRAGUE DE CAMP, The Roaring Trumpet, New York 1941, deutsch An den Feuern des Nordens, München 1981. Robert E. HOWARD, Tigers of the Sea, 1974, deutsch Krieger des Nordens, Rastatt 1979. Bemerkenswert, daß der Schlüsselbegriff 'Norden' nur in den deutschen Titeln vorkommt, vgl. auch Anm. 20.

7) John Ronald Reuel TOLKIEN, The Lord of the Rings, London 1954f.

der das Buch bei den amerikanischen Collegestudenten zum Kultbuch werden ließ, kam im Zuge der Taschenbuchausgabe Mitte der 60er Jahre. Die deutsche Übersetzung erfolgte 1969/70. Im Kielwasser von Tolkiens *Mittelerde*-Epos wurde die Fantasy dann zu der kommerziellen Kategorie auf dem amerikanischen Taschenbuchmarkt der 60er und 70er Jahre des 20. Jahrhunderts, die, zunächst in Gestalt von Übersetzungen, in den folgenden Jahren und Jahrzehnten auch den deutschen Buchmarkt überflutete. Deutschsprachige Autoren folgten bald mit eigenen Werken. Die Fantasy ist daher weniger eine spezifisch nationale, in diesem Fall anglo-amerikanische Erscheinung (obwohl sie dies in ihren Anfängen sicher war), als vielmehr Teil einer in den hochspezialisierten Industriegesellschaften westlicher Prägung verbreiteten Populärliteratur. Die neuere Entwicklung bestätigt dies, wie wir später anhand des Nibelungenstoffs feststellen werden.

Auf dem heutigen Buchmarkt in Deutschland hat die Fantasy als jüngere und unbedeutendere Schwester der Science Fiction ihren Platz in den Regalen der Buchhandlungen gefunden, nachdem sie sich nach einem Rückgang um 1986 herum auf niedrigem Niveau konsolidiert hat. Doch gehen die Verlage in letzter Zeit vermehrt dazu über, Fantasy unter allgemeineren Verkaufslabern wie „Spannung/Unterhaltung“, „Frauenliteratur“ oder „phantastischer Roman“ auch über die Grenzen der Genreleser-Gemeinde hinaus zu vermarkten. Der augenblickliche Boom des historischen Romans in all seinen vielfältigen Ausprägungen erlaubt es beispielweise auch Grenzgängern wie Diana Paxons „Die Töchter der Nibelungen“ oder Marion Zimmer Bradleys bekanntem Artus-Roman „Die Nebel von Avalon“, auf der verkaufsfördernden Woge 'historischer Roman' mitzuschwimmen. Ja, man könnte durchaus die These vertreten, eine Mischform aus Fantasy, historischem Roman und einer Nacherzählung großer Mythen und Sagenkreise sei das Genre der Zukunft auf dem Sektor „Spannung und Unterhaltung“.

Nach der historischen Bestimmung nun zu den textimmanenten, inhaltlichen und ideologischen Merkmalen der Gattung. Die Fantasy ist ein – trotziges – Kind des Industriezeitalters und der Moderne, eine Gegenreaktion auf bestimmte negative oder doch als negativ wahrgenommene Phänomene dieser Zeit wie Technisierung, Massenkultur und Individualitätsverlust, Vernunftdiktat und Wissenschaftsglaube, Sinnkrise und Profanisierung. Von daher nimmt es auch nicht wunder, daß die Fantasy mit William Morris in jenem Land entstand, in dem die negativen Auswirkungen des Industriezeitalters am ehesten spürbar waren: in England.

# Nebeljungen?

## Die Nibelungen in der Zeitung – monumentalisch, antiquarisch, kritisch

JOHANNES SALTZWEDEL

1.

Die Nibelungen ausgerechnet auf dem Mond anzusiedeln, das kann nur einem ziemlich durchtriebenen Autor einfallen. Als Arno Schmidt im Jahre 1960 seinen frechen Zweispaltenroman „Kaff auch Mare Crisium“ herausbrachte, waren freimütige Gedankenspiele über die Gegnerschaft von Ost und West, das Thema seines Buches, eine durchaus gewagte Sache. Wenn also Schmidt den US-Poetaster Frederick T. Lawrence eine kräftig verballhornte Version des Heldenliedes vortragen läßt – „*In stories of our fathers/ high marvels we are told...*“ – dann will er damit wohl dem gerade wieder zu Minusgraden eingefrorenen Kalten Krieg ein besonders cooles, grimmiges Urbild entgegenhalten.

Vorbereitet hatte Schmidt seinen lunaren Ausflug in die Sage aber ganz irdisch, mit einem Kuß von Held und Heldin vor Heidelandschaft. Gerade haben die beiden ein paar Rehe am Waldrand verschwinden sehen, durch die kühle Herbstluft, in der jeder Atemhauch Dunst bildet. Sie haben einander herzhaft geküßt, da fällt unauffällig das Stichwort:

*Aber sie mußte zwischendurch auch immer wieder auf jene ferne Schtelle schauen: schtellten wir uns also schtumm nebeneinander, und machtn fleißich Nebl. (Niebelung Neebljungn.)<sup>1</sup>*

Nur ein Kalauer, oder doch mehr? Für Schmidts Ingenium spricht, daß schon über tausend Jahre zuvor ein Autor die gleiche Idee gehabt hat. Im Waltharilied, jener seltsamen Mönchsparodie der Heldenwelt zwischen Burgunden und Hunnen, die häufig Ekkehard I. von St. Gallen zugeschrieben wird, halten Walthari und seine Liebste Hiltgunt sich auf der Flucht vor Etzels Gewalt verschanzt, als Reiter nahen. Walthari beschwichtigt Hiltgunts Hunnenfurcht, dann späht er noch einmal genau aus:

---

1) Arno Schmidt: KAFF auch Mare Crisium. Frankfurt am Main 1980. S. 21 und 95.

Haec ait atque oculos tollens effatur ad ipsam:  
„Non assunt Auares hic, sed Franci nebulones.“<sup>2</sup>

Im Deutsch von Felix Genzmer:

Also sprechend erhob er den Blick und sagte  
nun dieses: „Nicht sind Auares, was du hier  
siehst, sondern windige Franken.“<sup>3</sup>

Joseph Victor von Scheffel hat in seiner burschikosen Reimfassung am Schluß seines „Ekkehard“ die Sache noch viel klarer gemacht:

Nicht Hunnen sind die Feinde, es sind nur dumme Jungen,  
Die hier im Lande wohnen, sind fränkische Nibelungen.<sup>4</sup>

Als „nebulones“ haben die Nibelungen also wohl schon ziemlich früh gegolten: Windige Gesellen, nebelhafte Typen sind sie nicht erst seit gestern. Das sollte man bedenken, wenn nun endlich vom Pressewesen die Rede sein wird und von den Rollen, die Nibelungisches darin spielt. Und Sie sollten ein wenig Nachsicht haben, wenn keine tiefen Deutungen zu hören sein werden, sondern ein Sammelsurium oft sehr ephemerer Bezüge und Gedankenketten, die zeigen, wie eilig und nonchalant es im Mediengewerbe zugeht. Die Beispiele stammen größtenteils aus Tages- und Wochenblättern der vergangenen zehn Jahre. Mehr der Übersicht halber habe ich die Zitate und meine Überlegungen dazu frei nach Nietzsches zweiter Unzeitgemäßer Betrachtung in monumentalische, antiquarische und kritische Erscheinungsweisen aufgeteilt.

2.

Im strengen Sinne monumentalisch, nämlich daß – so Nietzsche – „für mich das Höchste eines solchen längst vergangenen Momentes noch lebendig, hell und gross sei“, treten die Nibelungen im Zeitungsalltag nicht mehr auf. Wer ein überregionales Tages- oder Wochenblatt und speziell

---

2) Walthari. Hg. und übertr. v. Herbert Ronge. München 1934. S. 46 (Vers 554f).

3) Das Waltharilied und die Waldere-Bruchstücke. Übertr., eingel. und erl. von Felix Genzmer. Stuttgart 1953. S. 22.

4) Joseph Victor von Scheffel: Gesammelte Werke. Hg. von Johannes Proëß. Stuttgart o. J. Bd. 2, S. 180.

dessen Feuilleton oder Kulturteil aufschlägt, der wird, wenn er das Stichwort „Nibelungen“ entdeckt, in neun Zehnteln aller Fälle die Kritik einer Wagner-Aufführung lesen. Wagners Ring hat die Heldensage so gründlich vereinnahmt, daß der durchschnittlich gebildete Kulturkonsument inzwischen erst wieder zurückschalten muß: Von internationalen Bühnenhelden mit Stimmproblemen, Starallüren oder Hügel-Hysterien über ein straziöses Gesamtkunstwerk aus dem 19. Jahrhundert fort zum Figurenensemble und Handlungsgefüge einer fernen mittelhochdeutschen Dichtung, die an höheren Schulen, ja sogar von vielen Germanisten oft nicht einmal auszugsweise mehr gelesen wird. Wagner ist gleichzeitig Segen und Fluch der Nibelungensage geworden: ein Fluch, weil seine Plots und Ensembles den alten Stoff so energisch zum Weltdrama raffen und modeln, daß für Kriemhild oder den Etzelhof schlicht kein Platz blieb; ein Segen dennoch, weil die fortwährende Faszination der mythischen Bilder, in Musik verwoben und aufgehoben, trotz aller Novecento-Überformung etwas bewahrt, das gerade wegen seiner Wandlungsfähigkeit Tradition heißen darf und das zumindest die Stimmung, wenn nicht gar die Lebendigkeit des sagenhaften Einst aktuell hält.

Ob Segen oder Fluch, zur monumentalischen Statur der Nibelungen trägt Wagner weiterhin mehr bei als alle anderen Künstler, die sich der Materie annahmen, zusammen. Wagner ist der moderne Fluchtpunkt des Stoffes, er scheint unumgänglich. Trotzdem möchte ich ihn hier möglichst meiden. Wagner-Rezeptionsgeschichten gibt es genug, und die Auswertung einer langen Reihe von Wagner-Kritiken würde über das Bild der Nibelungen selber nach meinen Recherchen kaum etwas aussagen.

Welche Rolle spielen die Nibelungen also jenseits von Wagner im öffentlichen Schrifttum? Fritz Lang, Schöpfer eines draufgängerisch archaisierenden Nibelungenfilms, konnte den US-Amerikanern noch erklärend verkünden: Was für sie der Western sei, das sei für Europäer die Nibelungensage. Von solcher Vertrautheit, die Siegfried einem Billy the Kid oder Hagen vielleicht einem Doc Halliday an die Seite rücken mußte, ist heute und hierzulande nichts mehr zu spüren. Wenn schon mitunter im monumentalhistorischen, im Denkmalssinne von den Nibelungen die Rede ist, dann treten nationale Identifikationen stets skeptisch gebrochen in Erscheinung. Die Berliner Ausstellung „Mythen der Nationen“ zeigte im Frühjahr 1998 selbstverständlich den zweiteiligen Lang-Film und seine Hintergründe. Das Resümee des Kritikers der „Neuen Zürcher Zeitung“ war typisch: „Ein fataler Opfersinn wird hier als für das deutsche Selbstverständnis nach dem Ersten Weltkrieg bezeichnend aus germanischer Vor-

## *Beiträger und Herausgeber*

BÖNNEN, Dr. Gerold (Worms), geb. 1964, Studium der Geschichte, Politikwissenschaft und Germanistik, Ausbildung für den höheren Archivdienst, seit 1996 Leiter des Stadtarchivs Worms

BREUER, Dr. Jürgen (Worms), geb. 1943, Studium der Germanistik und Geschichte, Studiendirektor, Veröffentlichungen zum historischen Hintergrund des Nibelungenliedes und zum Niederadel im Wormser Raum

GALLÉ, Volker, M.A. (Worms), geb. 1955, Studium der Germanistik, Philosophie und Ethnologie, Tätigkeit als Journalist und Schriftsteller

HARTWICH, Dr. Wolf Daniel (Wiesloch), geb. 1968, Studium der Germanistik und Theologie, Wissenschaftlicher Angestellter Universität Heidelberg

LODEMANN, Dr. Jürgen (Horben/Neckar), geb. 1936, Studium der Germanistik und Geographie, Journalist (u. a. beim SWF) und Schriftsteller, Inhaber mehrerer Literaturpreise, Lehrtätigkeiten an verschiedenen Universitäten

MARTIN, Erwin (Worms), geb. 1929, Studiendirektor i.R.

MÜNKLER, Prof. Dr. Herfried (Berlin), geb. 1951, Inhaber des Lehrstuhls für Theorie der Politik an der Philosophischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin

SALTZWEDEL, Dr. Johannes (Hamburg), geb. 1962, Studium der Germanistik, Redakteur (Geisteswissenschaften) im Ressort Kultur und Gesellschaft des Nachrichtenmagazins 'Der Spiegel'

SEE, Prof. Dr. Klaus von (Frankfurt/M.), geb. 1927, emerit. Professor für Germanische Philologie (Universität Frankfurt)

TSCHIRNER, Dr. Susanne (Niederkassel-Rheidt), geb. 1959, Studium der Germanistik und Geschichte, Tätigkeit als Lektorin und Übersetzerin